

Warum Adriano?



Der Mord an Alberto Adriano und
migrantische Erinnerungsarbeit
in Dessau 2000 – 2020

**Herausgeber:
Multikulturelles Zentrum Dessau
e.V.**

INHALT

6	Einleitung
8	Der Mord
8	 Die Tat
11	 Der gesellschaftliche Kontext
16	Reaktionen
16	 Trauer, Wut, Angst
20	 Hilfe
22	 Künstlerische Reaktionen
29	 Juristische Aufarbeitung
31	 Der »Aufstand der Anständigen«
33	 Begegnung und Veränderung?
37	Erinnerungsarbeit
41	Nachwort
46	Quellen
47	 1 – Hilfe kommt post mortem
52	 2 – Wenn schon Vierjährige Ausländer hassen
56	 3 – Adriano – Zehn Jahre danach
62	 4 – Ge-denk-Labyrinth
65	 5 – »Im Namen des Volkes«

In Erinnerung an Alberto Adriano
und alle Opfer rechter Gewalt.

»Wollt ihr denen
Gutes tun, die
der Tod getroffen,
Menschen, laßt
die Toten ruhn und
erfüllt ihr Hoffen!«

Erich Mühsam,
1878 – 1934
(ermordet)

»Heute stehe ich hier, trauere nicht nur um meinen Vater und quäle mich auch mit der Frage: Bin ich in Deutschland zu Hause? Ja klar bin ich das. Aber wie soll ich mir dessen noch gewiss sein, wenn es Menschen gibt, die mich hier nicht haben wollen. Und die zu Mördern werden, nur weil meine Eltern aus einem fremden Land stammen? Soll ich gehen? Nein, das kann keine Lösung sein. Oder soll ich mich damit trösten, dass wahrscheinlich nur Einzelne zu solchen Taten bereit sind? «

Semiya Şimşek

Einleitung

MULTIKULTURELLES
ZENTRUM DESSAU E.V.

JUNI 2020

Seit 20 Jahren erinnern wir an Alberto Adriano. Seit 20 Jahren stehen wir am 11. Juni vor der Stele im Dessauer Stadtpark. Seit 20 Jahren erinnern wir, mahnen wir, fordern wir, hoffen wir. Werden wir mehr? Eher werden wir weniger. Erfüllt sich das Hoffen? Noch ist es unerfüllt. Zählen wir noch die Einzeltaten? Wir haben aufgehört, zu zählen. Haben wir eine Antwort erhalten, auf die Fragen: »Warum? Warum Adriano?« Wir kennen die Antwort und wir kannten die Antwort am 16. Juni 2000, als wir sie auf dem Fronttransparent unserer Demonstration stellten. Wir richteten die Frage an die Mehrheitsgesellschaft, denn diese sollte sie sich stellen, selbst die Antwort geben.

Wir haben auf Festen gekocht und getrommelt, weil wir dachten, dies nimmt Menschen die Angst und die Vorurteile. Wir haben Rollen gespielt, weil wir dachten, in den uns zugewiesenen Rollen würden wir Anerkennung finden. Doch man hatte gar keine Angst vor uns, die Vorurteile blieben auch nach bunten Festen und die Anerkennung blieb aus.

Manche von uns sind weggegangen, weggezogen in Städte, in denen man vielleicht anders angeschaut wird, ein anderes Leben leben kann. Wir haben uns entschieden, zu bleiben. Wir entscheiden, was wir tun, und wir sagen, was wir denken. Und so erinnern wir auch, egal, ob andere gerade erinnern oder erinnert werden wollen oder ob andere sich so erinnern, wie wir uns erinnern. Denn die Frage »Warum? Warum Adriano?« verweist nicht nur auf einen Mord. Sie verweist auf das Stadtgespräch, nach dem »afrikanische Dealer« im Dessauer Stadtpark lauern, und auf Polizeischikanen. Sie verweist auf »Negerkuss« und »Mohrenkopf« und die Vorstellung, dass Menschen, die »bei Fidschis« einkaufen, keine Rassisten sein können. Sie erinnert an die tiefe Unsicherheit von Migrant*innen, sobald sie das Haus verließen, und sie weist auf den *NSU*. In Dessau verweist sie zudem auf einen Toten in einer Polizeiwache.

Von der Mehrheitsgesellschaft, der wir die Frage stellten, ist sie bis heute nicht beantwortet.

Am frühen Morgen des 11. Juni 2000 erhielten wir den ersten Anruf von Freunden Adrianos, den zweiten, traurigeren, nach Tagen des Hoffens am 14. Juni. Das *Bündnis gegen Rechts* traf sich auf Initiative des *Multikulturellen Zentrums*, des *AJZ* und von Antifaaktivist*innen am Abend. Zwei Tage später organisierten wir die erste Trauerkundgebung. Tausende Menschen nahmen teil, darunter Freunde und Bekannte Adrianos und hunderte Migrant*innen aus Dessau und anderen Städten in Sachsen-Anhalt. Das war der Anfang unserer Erinnerungsarbeit im Rahmen der lokalen und überregionalen Auseinandersetzung mit dem Mord in den letzten 20 Jahre, einer migrantischen Erinnerungsarbeit, über deren Kontexte, Formen und Zäsuren wir in dieser Broschüre informieren wollen. Deren Geschichte zu kennen, ist aus unserer Sicht wichtig, um Aushöhlung, Erstarrung und Ritualisierung von Erinnerungsarbeit oder Erinnerungspolitik zu verhindern.

Die Frage »*Warum Adriano?*« stellen wir nicht als Selbstzweck, sondern weil sie immer noch aktuell und immer noch unbeantwortet ist.

Der Mord Die Tat

Alberto Adriano war im Jahr 1988 als sogenannter Vertragsarbeiter aus Mosambik in die DDR gekommen. In Dessau arbeitete er als Fleischer, hier lernte er seine Frau kennen, die er 1992 heiratete und mit der er drei Kinder hatte. Im Juli 2000 wollte er seine Eltern in Mosambik besuchen, hatte für Flugtickets gespart und Geschenke

gekauft. Er galt als ruhig und freundlich. Außerdem schaute er gern Fußball mit seinen Freunden, so auch am Abend des 10. Juni 2000, als sie sich gemeinsam das Eröffnungsspiel der Europameisterschaft ansahen, Belgien gegen Schweden, am Nachmittag hatten sie sich zu einer kleinen Abschiedsfeier vor seiner Mosambik-Reise getroffen.

Als er durch die Innenstadt nach Hause lief, es war bereits der 11. Juni, traf er auf drei junge Männer. Diese zufällige Begegnung führte zu seinem Tod. Er war schwarz – sie wurden nur deshalb zu seinen Mördern. Christian R. (16) und Frank M. (16) aus Wolfen und Enrico H. (24) aus Finsterwalde waren am Abend zuvor in Dessau gestrandet, weil sie ihre Anschlusszüge verpasst hatten. An ihrem Dresscode erkannten sie sich als Skins, als »Kameraden«. Alle drei waren Angehörige eines verrohten, brutalisierten Milieus, einer rechten ostdeutschen Jugendsubkultur. Sie grölten »Sieg Heil«, »Heil Hitler«, »Juden raus« und Zeilen des rassistischen *Afrikaliedes* der Rechtsrockband *Landser*: »Deutschland ist ein schönes Land, wir lieben es so sehr, doch für Affen ist bei uns längst schon kein Platz mehr.« Als Alberto Adriano in der Nähe des Stadtparks ihren Weg kreuzte, riefen sie in seine Richtung »Schwarze raus!« und »Negerschwein, scher Dich aus unserm Land!« und griffen ihn brutal an. Sie schlugen und traten ihn nieder, zerrten ihn in den Park, entkleideten ihn, schlugen und traten weiter auf ihn ein, auf seinen Körper, gegen seinen Kopf, bis Polizisten, die Anwohner aufgrund der Todesschreie gerufen hatten, sie stoppten.

Der Richter erklärte später, »Enrico H[...], Frank M[...] und Christian R[...] sei es egal gewesen, ob Alberto Adriano ihren Angriff überleben würde oder nicht: »scheißegal!«.¹ Aus dem Tatgeschehen sprach das Gleiche, wie aus *Landser*-Liedern – eine Tötungsabsicht. Alberto Adriano starb am 14. Juni im Krankenhaus an den tödlichen Verletzungen.

1 Möller, Barbara: *Drei dumpfe Kahlköpfe*, in: *Hamburger Abendblatt*, 31.08.2000, Onlineversion unter <https://www.abendblatt.de/archiv/2000/article204325715/Drei-dumpfe-Kahlkoepfe.html>, Tag d. Zugriffs 14.6.2020.

»das wieder vereinigte
deutschland /
feiert sich wieder 1990 /
ohne immigrantInnen
flüchtlinge jüdische
und schwarze menschen /
es feiert im intimen kreis /
es feiert in weiß /
doch es ist ein blues
in schwarz-weiß /
es ist ein blues«

May Ayim

»Ich arbeite hier
Ich weiß wie ich arbeite
Die Deutschen wissen es auch
Meine Arbeit ist schwer
Meine Arbeit ist schmutzig
Das gefällt mir nicht, sage ich
»Wenn dir die Arbeit nicht gefällt,
geh in deine Heimat« sagen sie
Meine Arbeit ist schwer
Meine Arbeit ist schmutzig
Mein Lohn ist niedrig
Auch ich zahle Steuern
sage ich«

Semra Ertan

Der gesellschaftliche Kontext

Der Oberbürgermeister Dessaus betonte nach dem Mord, die Täter seien keine Dessauer gewesen, sondern Auswärtige. Dessauer waren es jedoch, die am 8. Juni 2000, drei Tage vor dem Mord, einen vermeintlich linken Jugendlichen in der Stadt zusammenschlugen, und Dessauer waren es auch, die am 15. Juni, einen Tag nach dem Tod

Adrianos im Krankenhaus, seinen engen Freund und Nachbarn Veloso Augustinho vor dem Rathaus-Center angriffen und zusammenschlugen. Sie schlugen ihn zusammen, während die Stadt über das Geschehen der Vortage schwieg, tuschelte oder diskutierte, auch sie schlugen ihn zusammen, weil er ein Schwarzer ist.

Es war ein Dessauer Jugendlicher, der den Trauerzug am 16. Juni in der Innenstadt kommentierte: *»War doch bloß ein Neger.«* Es war ein Dessauer Taxifahrer, der einem Journalisten am gleichen Tag während der Fahrt berichtete, dass *»die Neger [...] da im Stadtpark immer mit Rauschgift rum[machen]«,* und den Gewaltexzess der drei Neonazis kommentierte: *»Die Neger sind doch sonst auch immer mindestens zu dritt. Soll mir mal einer erklären, was ein Vater von drei Kindern nachts um zwei im Stadtpark verloren hat.«²*

Am 20. Juni, neun Tage nach dem Mord, wurde ein schwarzer Passant am Dessauer Hauptbahnhof mit dem Messer angegriffen, konnte aber fliehen. Es waren Dessauer Angreifer – und so auch am 25. Juni, zwei Wochen nach dem Mord, als ein zivilgesellschaftlicher Aktivist angegriffen wurde und verletzt ins Krankenhaus kam. Im Sommer hing kurzzeitig ein Transparent an einer Dessauer Autobahnbrücke, die Aufschrift: *»Adriano war der erste Streich und der zweite folgt zugleich.«³*

Einige, so hörte man es in der Zeit nach dem Mord aus der Nachbarschaft, selbst aus dem Wohnhaus der Familie Adriano, raunen, würden die Tat durchaus billigen. Dessau war dabei keine

2 Maron, Thomas: *Ein Opfer der Gewalt des Herzens. In Dessau trauern 3.000 Menschen um Alberto Adriano, aber in der Stadt klopft man ungerührt rechte Sprüche, Frankfurter Rundschau vom 19.6.2000, o.S.*

3 Vgl. die zeitgenössische Chronik für das Jahr 2000, die das Projekt *Gegenpart* auf seiner Webpräsenz archiviert hat, https://www.projektgegenpart.de/chronik/gp-chronik/front_single/front_content8d42.html, Tag d. Zugriffs 14.6.2000.

Ausnahme, war nicht besonders rechtsextrem oder besonders rassistisch. Dessau war einfach eine (ost-) deutsche Stadt in den »Baseballschlägerjahren«, wie sie von Christian Bangel letztes Jahr in einem eindrücklichen Essay in der *ZEIT* getauft wurden.⁴ Obwohl zur gleichen Zeit am gleichen Ort lebend, haben diese Baseballschlägerjahre nicht alle erlebt, sondern vor allem Migrant*innen und diejenigen, die aus welchen Gründen auch immer irgendwie anders waren: »Jeden Moment konnte eine rechte Gang um die Ecke biegen, die nicht zögerte, in die Tat umzusetzen, was die Tags und Spuckies ankündigten: brutale, oft hemmungslos entgrenzte Gewalt. Wer diese Erfahrung machte oder um solche Erfahrungen wusste, bewegte sich im öffentlichen Raum mit vorausschauender Vorsicht. Straßenbahnen zu bestimmten Uhrzeiten meiden, ganze Stadtviertel meiden oder, wenn nötig, so rasch wie möglich, aber nie zu Fuß durchqueren. So gelang es manchmal, den rechten Schlägern mit und ohne Baseballschläger auszuweichen.«⁵

Ziel der Gewalt in Ostdeutschland waren dabei gerade auch die ehemaligen »Vertragsarbeiter*innen«, die in der DDR – entsandt aus »Bruderländern« wie Kuba, Vietnam oder Mosambik – eine Ausbildung gemacht und bzw. oder in der Produktion gearbeitet hatten. Für sie war oft schon der Arbeitsalltag in der DDR von Segregation und der Konfrontation mit Alltagsrassismus geprägt gewesen. Wendezeit und Nachwendejahre wurden für sie dann eine Zeit der tödlichen Gefahr. Trotzdem blieben viele hier, gründeten Familien und arbeiteten im Handel, in der Industrie, bei der Bahn oder anderswo – wie Alberto Adriano und seine Freunde, die am Nachmittag und Abend des 10. Juni 2000 gemeinsam feierten.

Sher Shah Ekberi oder John Greene vom *Multikulturellen Zentrum* überlegten in diesen Jahren zweimal, wohin sie ausgehen konnten, oder versteckten in der Öffentlichkeit fremdsprachige Zeitschriften. Und auch Razak Minhel, Mitbegründer und langjähriger Leiter unseres Zentrums, erinnert sich: »Meine Tochter war zum Zeitpunkt des Mordes sechs Jahre alt. Wir haben uns auch zu Hause über die Tat unterhalten und sie hat alles mitbekommen. Ich kann mich erinnern, wie sie mit der Familie mitgelitten hat und traumatisiert war, als ein Bild von der Leiche im Fernsehen gezeigt wurde. Manchmal kam sie zu uns und hat gefragt, ob wir die Nachrichten heute ausmachen können. Und dann hat sie gesagt: ‚Papa, ich habe auch Angst um dich.«⁶

4 Bangel, Christian: *Baseballschlägerjahre*, in: *DIE ZEIT* 46/2019, Onlineversion unter <https://www.zeit.de/2019/46/neonazis-jugend-nachwendejahre-ostdeutschland-mauerfall>, Tag d. Zugriffs 14.6.2020.

5 Begrich, David: *Sie waren nie weg*, <https://taz.de/Baseball-schlaegerjahre-in-Ostdeutschland/> !5642847, Tag d. Zugriffs 14.6.2020.

→ Anhang
Quelle 2

6 Gespräch mit
Razak Minhel am
25.6.2020.

7 Brief von Razak Minhel an den Stadtratsvorsitzenden zur Beantragung einer Aktuellen Stunde für die nächste Stadtratssitzung vom 19.6.2000.

Der Mord verunsicherte die migrantische Community, aber die Stadt tat nichts, um ihr ein Sicherheitsgefühl zu vermitteln. Bereits unsere Bitte um eine Sondersitzung des Stadtrates und um eine gemeinsame Diskussion mit Vertreter*innen der Migrantinnen und Migranten über die Tat und ihre Folgen eine Woche nach dem Mord blieb unbeantwortet und folgenlos.⁷

Für Migrant*innen wurden der Angstraum und die Unsicherheit noch größer, die Bedrohung noch unheimlicher. Denn es war zum einen schlicht ihre Hautfarbe, ihre Herkunft, ihr Akzent, der sie zur Zielscheibe werden ließ. Zum anderen fühlten sie sich nicht nur von Nazis und Straßengewalt bedroht, sondern auch, und das auf einer auf andere Art grundsätzlichen Ebene, von der Asylgesetzgebung, staatlichen Institutionen und der oft reißerischen, populistischen Medienberichterstattung. Sie hatten Angst, zur falschen Zeit und am falschen Ort verletzt und getötet zu werden. Während sie erlebten, wie man das Asylrecht einschränkte und Unterschriften gegen die doppelte Staatsbürgerschaft gesammelt wurden, während sie sahen, wie in Medien und Politik über »kriminelle Ausländer« debattiert wurde, während sie hörten, wie in ihrer Nachbarschaft von »Negern« und »Fidschis« geredet wurde und während sie in Polizeikontrollen gerieten, die sich wie gezielte Schikane anfühlten, fühlten sie sich hilflos. Diese Erfahrungen und Erinnerungen haben uns, wie viele Migrant*innen in Dessau-Roßlau, geprägt.

8 Mehrfach erzählte sie, wie schwer es ihr deshalb fiel, auch nur einkaufen zu gehen. Vgl. Fn. 6.

Die massive Abwehr, die Schuldabwehr, mit der große Teile der Stadtgesellschaft auf den Mord reagierten, die bösen und hasserfüllten Blicke, die Angelika Adriano in der Stadt immer wieder trafen,⁸ offenbarten auch die bewusste oder unbewusste Verdrängung realer Zustände, realer Probleme sowie evtl. vorhandener Empathie. All diese Reaktionen waren Symptome rassistischer Vorurteile und Strukturen. Immer wieder hörten wir in all den Jahren, dass Dessauer von schwarzen Drogendealern im Stadtpark berichteten, von Schwarzen, die deutsche Mädchen belästigt hätten, losgekoppelt von realen und konkreten Vorgängen im Stadtpark. Immer wieder wurde die Figur des gefährlichen und unsympathischen schwarzen Drogendealers auch im Zusammenhang mit dem Mord an Adriano aufgerufen – und später im Zusammenhang mit dem Tod Oury Jallohs in der Polizeiwache Wolfgangstraße. Schwarze Menschen in Dessau fühlten sich

Warum Adriano?

9 Ebd. u. ddp-Meldung »Bei Verhör geschlagen« vom 25.7.2000 sowie Bialek, Mario: »Massenkontrolle aller Afrikaner in Dessau wegen Drogen!«, in: AIB 87/2010, Onlineversion unter <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/massenkontrolle-aller-afrikaner-dessau-wegen-drogen>«, Tag d. Zugriffs 14.6.2020.

nicht nur diskursiv rassistisch stigmatisiert, sie fühlten sich auch ohnmächtig und schutzlos, fürchteten die Ausländerbehörde und misstrauten der Polizei – denn da waren Vorfälle wie der vom *Multikulturellen Zentrum* gemeldete Vorfall einen Monat nach dem Mord, bei dem Polizeibeamte in der Wolfgangstraße »einen 18-Jährigen aus Burkina Faso während einer Kontrolle auf dem Polizeirevier getreten und geschlagen haben« sollen, oder eine großangelegte Razzia im Jahr 2009, von Polizisten als »Massenkontrolle aller Afrikaner in Dessau wegen Drogen« bezeichnet, bei der Betroffene, teilweise im öffentlichen Raum, gezwungen wurden, sich nackt auszuziehen. Erst nach einer vom *Multikulturellen Zentrum* unterstützten Intervention wurde diese Kontrollaktion aufgearbeitet und gerichtlich für unzulässig erklärt.⁹

»Ich saß mit einem Freund, in Mali geboren, der in der DDR studiert und gearbeitet hatte, auf der kleinen Mauer am Rand des Stadtparks. Die Zahl der Menschen, die gekommen waren, war für uns nicht überschaubar, wir hörten die Reden, manchmal Rufe. Tränen rannen über sein Gesicht, er schluchzte, zitterte: *›Es ist für mich, als ob ein Bruder ermordet wurde. Ich selbst hätte es sein können.‹* Wortlos blieben wir noch lange sitzen, jeder mit seinen Gedanken. Diese Situation wird mich begleiten, immer dann wieder aufscheinen, wenn vom sicheren Deutschland die Rede ist. *›Es macht einen großen Unterschied, ob Du um 22.00 Uhr mit der Straßenbahn durch Magdeburg fährst oder ich,‹* hatte er mir noch gesagt! Was darauf antworten?«

Michael Marquardt

Reaktionen Trauer, Wut, Angst

In den Tagen nach dem Mord wurden viele aktiv. Angehörige und Freunde – zusammen mit dem *Multikulturellen Zentrum* –, Antifaaktivist*innen, Politiker*innen verschiedener Parteien, die Stadtverwaltung, Vereine und engagierte Bürger. Das junge *Bündnis gegen Rechts-extremismus* traf sich bereits am Abend des 14. Juni

zu einer vierstündigen Notfallsitzung im *Multikulturellen Zentrum*. Am Nachmittag hatten wir bereits mit etwa dreißig Freund*innen und Bekannten Adrianos aus der afrikanischen Community spontan eine Trauerversammlung am Stadtpark abgehalten. Unter den am Abend anwesenden 80 Personen waren Vertreter*innen des *Alternativen Jugendzentrums*, der Kreisoberpfarrer, Politiker*innen der *Grünen*, der *PDS* sowie der *SPD* und Bürgermeister Platz. John Greene vom *Multikulturellen Zentrum*, Psychologe und ehrenamtlicher Berater unseres *Antidiskriminierungsbüros*, moderierte. Es ging um Abwehr und »Schönrederei«, um die rassistische Stimmung und von Nazis dominierte Jugendclubs, um die Bedeutung einer Reflexion der Tatsache, dass sich Rassismus in unser aller Denken eingeschrieben hat, und ein Nachdenken darüber, wie der Mord geschehen konnte. Natürlich ging es vor allem um die Frage, was zu tun sei.

Für eine für den 16. Juni organisierte erste Trauerdemo wurden in einem Aufruf alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt eingeladen: »*Wir sind alle entsetzt und betroffen über das, was sich in den vergangenen Tagen in unserer Stadt ereignet hat. Auf brutale Art und Weise ist ein seit langem in Deutschland lebender Mosambikaner von Neonazis zu Tode geprügelt worden. In unsere Trauer mischt sich Wut und die Entschlossenheit, ein über Dessau hinaus wahrnehmbares Zeichen gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassenhass zu setzen. Wir fordern deshalb alle Dessauerinnen und Dessauer auf, mit uns gemeinsam öffentlich zu trauern.*«¹⁰ Auch Antifa, Kirche u.a. riefen auf.

Razak Minhel erinnert sich: »Wir saßen im Multikulturellen Zentrum und haben den Trauermarsch am 16. Juni 2000 vorbereitet. Und da haben wir uns gefragt: Was tun wir am besten? Was wollen wir machen? Unter welchem Motto sollen wir trauern? Das Trauermotto, für das wir uns entschieden haben, war: ›Warum Alberto Adriano?‹ Das soll eine Fragestellung an die Täter sein. Warum wurde er ermordet? Aber die Frage stellt sich auch an die Gesellschaft. Und es ist ein Aufruf: Tut etwas! Macht etwas!

Wir haben uns entschieden, ein großes Stück schwarzen Stoff zu nehmen und haben per Hand ›Warum? A. Adriano‹ auf den Stoff gesprüht. Auf dem Trauermarsch wurde dieses Stück Stoff als Banner von Migranten an der Spitze des Marsches getragen. Und alle Teilnehmer haben das respektiert und sind hinter dem Banner gelaufen. Unter anderem der damalige Ministerpräsident des Landes und der Oberbürgermeister sind neben den Migranten gelaufen. Der Marsch hatte ungefähr 3.000 oder 4.000 Teilnehmer und fast die Hälfte davon waren Migranten. Und ich weiß noch, wie ich gelaufen bin und mich gefragt habe: Sind diese Menschen alle Dessauer? Dessau hat 85.000 Einwohner, wo ist der Rest? Da ist ein Mord in unserer Stadt begangen worden – der erste brutale Mord nach der Wende in Dessau – warum sind wir nur so eine kleine Gruppe?

Aber wir waren auf der Straße, noch im Schock, verstört, traurig oder wütend. Dutzende Freunde von Adriano wollten das Rathaus besetzen, ließen von der Idee aber nach einigen Diskussionen zwischen uns Migranten ab. Aber wir waren auf der Straße und versteckten uns nicht mehr. Und vom Tag des Trauermarsches an – und das ist wirklich wichtig gewesen – wurde der Mord an Alberto Adriano im ganzen Land thematisiert und aufgegriffen.«¹¹

Auch die Tagesschau berichtete das erste Mal am 16. Juni. Anwesend waren Landes- und Bundespolitiker*innen, sie hielten Reden, nachdem Minhel die Worte von Angelika Adriano vorgetragen hatte, die sie ihm mitgegeben hatte – sie selbst sah sich nicht in der Lage, zu kommen.

Auch die tageszeitung berichtete aus Dessau: »Die Scheinwerfer sind noch an, die Kameras aber längst abgeschaltet, da meldet sich ein Schwarzafrikaner zu Wort. Hastig tritt er ans Mikrofon und überbringt ›im Namen aller Flüchtlinge von Dessau‹ den Anwesenden die Forderung: ›Bringen Sie uns innerhalb einer Woche hier weg. Das Leben für Afrikaner ist im Osten nicht gut.‹ Das Zeremoniell droht durcheinander zu geraten. Ein Bürger ruft: ›Lübeck.‹ Eine Bürgerin zischelt: ›Die dealen doch alle.‹ Eine Frau

11 Gespräch mit Razak Minhel am 25.6.2020.

Warum Adriano?

12 RübSam, Jens: *Hilfe kommt post mortem*, in: *taz. die tageszeitung* vom 19.6.2000, S. 5.

flüstert: »Der Herr Adriano war ein netter Mann, der hatte nichts mit Drogen zu tun.«¹²

Am Tag zuvor war Veloso Augustinho, ein Freund von Adriano und seiner Witwe nicht weit vom Stadtpark zusammengeschlagen worden. Zum Abschluss einer auf die große Trauerdemonstration folgenden Demonstration des *Offenen Antifaplenums* rissen wütende Jugendliche vor dem Rathaus die Deutschlandfahne von der Stange.

Am 21. Juni forderte der ehrenamtliche Ausländerbeauftragte Minhel – auch unter Verweis auf einen Evakuierungswunsch und ein entsprechendes Ultimatum afrikanischer Geflüchteter in Dessau und Roßlau – konkrete Maßnahmen von Landesregierung und Stadt, bemerkte, dass vergangene Hinweise und Berichte von ihm *»nicht nur für die Akten«* gedacht gewesen waren und erklärte: *»Wir lassen es nicht zu, daß unsere Gesellschaft kaputtgeschlagen wird. Wir wollen nicht in einer Stadt leben, in der Angst und Terror den Alltag der Ausländerinnen und Ausländer bestimmen.«¹³* Doch unter vielen Migrant*innen in Dessau hielt nach den ersten Tagen und Wochen des Schocks, der Trauer und der Wut vor allem ein Gefühl an – das der Verunsicherung und Angst.

13 Erklärung des Ausländerbeauftragten der Stadt Dessau Razak Minhel vom 21.6.2000. Erfolgrlos forderte er unter anderem ein Antidiskriminierungsgesetz und von der Stadt die Einrichtung einer Beobachtungsstelle.

»Ein paar Minuten brutalster Gewalt haben unser Leben tragisch erschüttert. Es ist unfassbar und undenkbar, wie unser Leben ohne Adriano sein soll. Aber nicht nur wir sind zutiefst erschüttert: In ein paar Tagen wollte Alberto zu seinen Eltern nach Mosambik fliegen. Das Ticket liegt zu Hause; die Geschenke sind eingepackt. Jetzt kehrt Alberto für immer nach Mosambik zurück. Ich kann es nicht fassen: Warum haben wir den Mann, den Sohn, den Vater und den Freund verloren? Wie soll ich es als Mutter unseren Kindern, unserem Baby je erklären können?«

Angelika Adriano

Hilfe

14 Nicht lange nach dem Mord »wurden die Familie und ihre mosambikanische Freunde und Bekannten von der Dessauer Wohnungsbaugesellschaft mit Hausverboten und Kündigungen überzogen. Nachbarn hätten sich über Kinderlärm beschwert, hieß es zur Begründung.« Kleffner, Heike: *Der Mord an einem Vater*, in: *Der Tagesspiegel* vom 15.9.2010, Onlineartikel unter <https://www.tagesspiegel.de/themen/rechts/extremismus/opfer-rechter-gewalt-alberto-adriano-der-tod-eines-vaters/1934726.html>.

15 »Für Angelika Adriano und ihre Kinder beginnen Monate einer aus Neugier, Mitleid, Fürsorge und politischem Kalkül befeuerten Belagerung: Journalisten, Kommunal- und Landespolitiker, Repräsentanten von Migrantenorganisationen – ständig sollte ich erzählen, wie ich mich fühle«, sagt Belarmino. Und: »Alle wollten, dass ich meinen Vater würdig vertrete.« Kleffner, *Mord an einem Vater*, vgl. ebd.

In den Wochen und Monaten nach der Tat gab es eine erhebliche Hilfsbereitschaft, von Einzelpersonen, Behörden und Unterneh-

men – gerade auch aus Westdeutschland –, in Fragen der Unterstützung der Hinterbliebenen, leider war diese nicht verlässlich und nachhaltig.¹⁴ Gleichzeitig dachten Angehörige und Freunde an die Hilfe für die Familie in Mosambik – um diese zu unterstützen, hatte Alberto Adriano seiner Familie regelmäßig Geld nach Mosambik geschickt. In Gesprächen mit der Stadt organisierte das *Multikulturelle Zentrum* daher die Einrichtung eines Spendenkontos unter dem Titel »*Dessau vergisst nicht*«.

Da das Auswärtige Amt jedoch mitteilte, dass die Eltern in der Provinz Nampula, im Norden Mosambiks, 2.000 km von Maputo entfernt, lebten, konnten weder die Überweisung noch eine Geldübergabe durch die Deutsche Botschaft organisiert werden. Vier Beträge zwischen je 500 und 1.000 DM konnten den Eltern jedoch trotzdem überbracht werden, teils persönlich durch Reisen von Freunden und Bekannten der Familie. Eine Teilsumme und viele Direktspenden konnten der Familie in Dessau zugutekommen. Diese wurde vom Mord und dem Umgang der Stadtgesellschaft mit diesem, den folgenden jahrelangen Anfeindungen schwer belastet und zerrüttet.¹⁵

Als der Familie von Veloso Augustinho von der *Dessauer Wohnungsbaugesellschaft* gekündigt und Frau Adriano ein Hausverbot ausgesprochen wurde – exakt ein Jahr nach dem Mord und ausgelöst wohl durch Beschwerden und Verleumdungen aus der Nachbarschaft, die von Vorurteilen und Abneigung geprägt waren – hatte die Wohnungsbaugesellschaft unter der damaligen Geschäftsführung auch dann noch kein Einsehen, als das *Multikulturelle Zentrum* mit den Betroffenen die Presse und die Politik einschaltete. Frau Adriano konnte kaum in die Kaufhalle gehen, ohne hasserfüllte Blicke oder Kommentare zu ernten; große Teile der Stadtgesellschaft sahen im Namen Adriano nicht das Opfer rechter Gewalt, sondern das Symbol einer vermeintlichen »Verunglimpfung« ihrer Stadt.

In unmittelbarer Reaktion auf den Mord und die Dessauer Solidaritätskampagne setzten sich verschiedene Akteur*innen,

insbesondere der Verein *Miteinander e.V.*, für die Gründung eines landesweiten Fonds für Opfer fremdenfeindlicher und rechtsextremer Gewalt ein: »Die Hilfsbereitschaft vieler Bürger und Bürgerinnen, Vereine und Institutionen, die Familie [Adriano] zu unterstützen, [ist] wichtig und notwendig. Es sollte aber nicht bei dieser einmaligen Initiative bleiben. Fast jeden Tag sind Opfer rechtsextremer Gewalt zu beklagen. Nicht immer werden Übergriffe auf Ausländer und andere Opfer rechtsextremer Gewalt in der Öffentlichkeit bekannt, auch weil diese von einer Anzeige absehen und Angst vor weiteren Repressionen haben. Miteinander e.V. ruft dazu auf, einen landesweiten Hilfsfonds für Opfer fremdenfeindlicher und rechtsextremer Gewalt zu gründen. Mit diesem Hilfsfonds sollen die Opfer und [ihre Angehörigen] direkt unterstützt und u.a. sozial-psychologische Betreuung sowie juristische Beratung finanziert werden.«¹⁶

Dieser Hilfsfonds existiert auch heute noch und wird von zahlreichen Akteuren auf Landesebene, wie Vereinen, Verbänden, der Kirche, Migrantenorganisationen und Gewerkschaften, unterstützt. Seit 2000 hat der Opferfonds über 173.000 Euro an Spenden erhalten und mehr als 127.500 Euro an finanzieller Unterstützung an Betroffene rechter, rassistischer oder antisemitischer Gewalttaten ausgezahlt.¹⁷

¹⁶ *Miteinander e.V.* (2000): Aufruf zur Gründung eines landesweiten Fonds für Opfer fremdenfeindlicher und rechtsextremer Gewalt vom 22.6.2000.

¹⁷ Vgl. die Informationen unter <https://www.miteinander-ev.de/opferfonds>, Tag d. Zugriffs 14.6.2020.

Künstlerische Reaktionen

Kurze Zeit nach dem Mord wandten sich Studierende der *Hochschule Anhalt* an das *Multikulturelle Zentrum*, die die Tat erschüttert hatte und die Wege der Auseinandersetzung und Aufarbeitung suchten. Die Gruppe um die Designerin Franziska Weber entwickelte ein *Ge-denk-labyrinth*, das im September 2000 im Rahmen der Multikulturellen

Woche mit Unterstützung des Zentrums und der Hochschule umgesetzt wurde: *»In den Wochen zwischen der Tat und der Verurteilung der Mörder erstarben das Interesse und die Aufmerksamkeit zu diesem Thema erschreckend schnell. Aus diesem Anlaß entstand die Idee zu einem Projekt gegen das Vergessen. Die Aktion ›Ge-denk-labyrinth‹ sollte keine Wertung vornehmen, sondern ein Meinungsbild aufzeigen, Einstellungen und Gedanken festhalten, zu Diskussionen und zum Nachdenken anregen. Die Form eines Labyrinthes wurde gewählt, um den Aktionsort vom städtischen Leben und Lärm abzugrenzen und Anonymität bei der Meinungsäußerung zu gewährleisten.«*¹⁸

18 Weber, Franziska: *Ge-denk-labyrinth*, Flyer, o. D. (2001).

19 Ebd.

Das Labyrinth mit seinen zwei Meter hohen beschreibbaren Flächen und einem Umfang von zwei Mal knapp 20 Metern wurde im Dessauer Stadtpark über der Gedenkstele errichtet, innerhalb einer Woche wurden etwa 2.500 Besuche gezählt: *»Schnell füllten sich die weißen Flächen, Kommentare wurden festgehalten, Fragen aufgeworfen und beantwortet, es wurden fremde Äußerungen durchgestrichen, übermalt und [etwas] dazugeschrieben. So entstanden Dialoge, ein Meinungsbild mit Inhalten aller Bereiche – Betroffenes, Wütendes, Geistreiches und Sinnloses.«*¹⁹ Ob *»Man sollte Menschen nicht umbringen, sondern ihnen helfen!«* oder *»Ausländer raus!«* – das Projekt schaffte es, die verschiedenen, widersprüchlichen und konträren Positionen der Stadtgesellschaft abzubilden und verwies zugleich auf einen lokalen Diskurs, der Schwarze Menschen, *»Drogen«* und *»Stadtpark«* als Topoi rassistisch assoziierte.

Die Stele, den Gedenkstein, spendete nach dem Mord ein Dessauer Steinmetz, sie war städtisches Eigentum. Im Jahr 2003 diskutierte der Kulturausschuss der Stadt über die finale Gestaltung des Gedenkortes, insbesondere über die Gedenkinschrift. Drei Vorschläge wurden von der Verwaltung gemacht:

»Hier wurde Alberto Adriano am 11.06.2000 erschlagen.«

»Alberto Adriano gestorben am 11.06.2000. Wir vergessen nicht.«

»Alberto Adriano erschlagen am 11.06.2000. Wir vergessen nicht.«

Vertreter des Bündnisses gegen Rechts, die in den Ausschuss eingeladen waren, setzten sich für den politischen Kontext des Mordes aufrufenden Text ein, der sich heute im Stadtpark findet:

»Alberto Adriano

Opfer rechter Gewalt

11. Juni 2000«²⁰

Vom *Multikulturellen Zentrum* und vom Bündnis wurde auch das Aufstellen einer Skulptur des Bildhauers Stephen Lawson vorgeschlagen. Dieser schuf eine Holzskulptur, »im Gedenken an Alberto Adriano, seine Kinder und all die Menschen in diesem Land, die, sich gegen Rassismus behauptend, ihre Existenz verteidigen [...]. Sie trägt den Titel: ‚Die nachfolgende Generation / Schwarze Deutsche Eiche‘. Sie wurde als ergänzendes Element für den Ort der Ermordung Alberto Adrianos konzipiert.«²¹

Lawson war der Meinung, dass zusätzlich zur Stele »noch ein lebendigeres ›sinnliches‹ Element hinzugefügt werden könnte (auch wenn dies wiederum Rechtsradikale zu Übergriffen anreizen könnte)«, er »wollte eine Präsenz schaffen, die der Existenz Schwarzer Menschen in Deutschland ähnlich ist. Der dargestellte junge Mensch steht aufrecht und würdevoll da. Das Holz, deutsche Eiche, wirkt alt und ist dunkel geworden.« Nach einer öffentlichen Aufstellung wollte Lawson ursprünglich »die Entwicklung und Metamorphose der Skulptur dokumentieren«. Er erklärte: »Eventuelle Beschädigungen werden kein schlechtes Licht auf die Stadt Dessau werfen. Sondern die Aufstellung kann als Zeichen einer mutigen Auseinandersetzung und als offene Stellungnahme zur ›deutschen‹ Aggression gegen Schwarze Menschen (damit sind alle Menschen gemeint, die nicht in die Vorstellung des ›Weißseins‹ passen) gedeutet werden, und gibt Anlass, sich auf längere Zeit mit dem Thema auseinanderzusetzen und sensibel zu bleiben.«²²

Nach langen Debatten und eher ablehnenden Reaktionen aus Stadtpolitik und Verwaltung wurde die Skulptur Lawsons nach

20 Amt für Kultur, Tourismus und Sport der Stadt Dessau: Protokoll der Sitzung des Kulturausschusses, 15.5.2003.

21 Lawson, Stephen: *Die nachfolgende Generation / Schwarze Deutsche Eiche*, Flyer, o. D. (2004).

22 Ebd.

Warum Adriano?

23 *Mitteldeutsche Zeitung: Unbekannte beschädigen Skulptur, Meldung vom 11.8.2006, Onlineversion unter <https://www.mz-web.de/dessau-rosslau/unbekannte-beschaedigen-skulptur-9283076>, Tag d. Zugriffs 14.6.2020.*

mehreren Stationen, u.a. im Anhaltischen Theater, im Sommer 2006 zunächst vor dem *Multikulturellen Zentrum* aufgestellt, nach drei Sachbeschädigungen an der Skulptur in wenigen Monaten schließlich im Foyer des Zentrums.²³

Im Rahmen der *Woche der Erinnerung* im Juni 2008 verwirklichte Torsten Blume, wissenschaftlicher und künstlerischer Mitarbeiter der *Stiftung Bauhaus Dessau*, im Rahmen einer Kooperation der Stiftung mit dem *Multikulturellen Zentrum* im Stadtpark die Projekte *Signalbericht* und *Blumen des Bösen*, wobei er von Studierenden wie von Migrant*innen aus Dessau unterstützt wurde.

Am Abend des 10. Juni wurde im Park eine dynamische Komposition mit mechanischen Telegraphen als Performance-Installation realisiert, die auch aus größerer Entfernung wahrnehmbar war. Mit unterschiedlicher Geschwindigkeit wurden an mehreren Orten Berichte über den Mord, den Prozess und den Stadtpark mit mechanischen Telegraphen in optische Signale übersetzt. Die Installation wies auf die Tat, die Frage ihrer Aufarbeitung wie auch auf den *Tag der Erinnerung* am Folgetag, an dem im Stadtpark unter dem Titel *Im Namen des Volkes* u.a. eine öffentliche szenische Lesung aus dem Urteil stattfand, inszeniert von Maria Binder und umgesetzt von Regula Steiner-Tomic und Bernd Lambrecht vom *Anhaltischen Theater Dessau*.

Ab dem 12. Juni 2008 wurde von Torsten Blume dann die dezentrale Klanginstallation *Die Blumen des Bösen* realisiert. In der *Bauhaus*-Tischlerei für den Anlass gefertigte Soundboxen, die in Bäumen aufgehängt wurden, bildeten ein temporäres Klangfeld. Eine Collage von Stimmen, aus kurzen Sätzen sowie Zitaten aus Baudelaire's Gedichtband *Blumen des Bösen* erzeugte ein Hintergrundgeräusch, bei genauerem Hinhören wurden die Gerüchte und Erzählungen thematisiert, die mit dem Mord an Adriano und dem Stadtpark als Raum der Unsicherheit und Problemzone verbunden waren – O-Töne von verschiedensten Menschen, die im Stadtpark angetroffen worden waren. Die Collage ähnelte dem *Ge-denk-labyrinth* im Versuch, auch das, was sonst vielleicht nur geraunt oder getuschelt wurde, öffentlich für alle hörbar werden zu lassen – als notwendige Voraussetzung für eine tatsächliche Auseinandersetzung.

O-Töne sammelte auch der Schriftsteller Henning Mankell, als er während einer vom *Multikulturellen Zentrum* auf Bitten des Stuttgar-

ter *Europa Theater Treffens* organisierten Recherchereise nach Dessau – für ein Stück über Rassismus, in Anlehnung an den Mord an Alberto Adriano – am 13. und 14. Juli 2003 im Garten des Zentrums mit Migrant*innen redete und die Witwe Adrianos besuchte. Mankells Stück *Dunkles Brot und tote Blumen* wurde im Dezember des Jahres in Stuttgart uraufgeführt. Im Programmheft heißt es: »*Felix, »Bruder« des Ermordeten, kommt in die deutsche Stadt, um eine Antwort auf die wichtigste Frage zu bekommen: Warum? Dieses Warum ist die Basis des ganzen Stückes. Mit Hilfe von vier Figuren und fünf Szenen entwirft Mankell eine Szenerie von (verbaler) Gewalt, Unverständnis, Unwissen und Vorurteilen. Imaginär ist die Szene, in der sich die beiden Brüder aus Mosambik treffen: der Tote und der Lebende. Auf das Warum kann natürlich auch Stefano, der Ermordete, keine Antwort geben.*«²⁴

24 Theater tri-
bühne: Programm-
heft. 6. Stuttgarter
Europa Theater
Treffen. Afrika (be)
trifft Europa. Stutt-
gart 2003, S. 40.

In Dessau selbst oder auf einer anderen Bühne in Sachsen-Anhalt wurde Mankells Stück nie aufgeführt, aber bereits im Jahr 2000, wenige Monate nach dem Mord, waren am *Anhaltischen Theater Dessau* Arbeiten für ein Stück aufgenommen worden, das sich mit dem Mord auseinandersetzen sollte. Am 8. Juni 2001 wurde *Am toten Mann* von Anna Langhoff uraufgeführt.

Sie hatte den Auftrag erhalten, ein Stück zu schreiben, das den Mord, wie es im Programmtext heißt, »zum Anlaß nimmt, über die Reaktionen der Mitbürger auf diese schreckliche Tat dreier Jugendlicher nachzudenken. Ihr dramatischer Text weist weit über Dessau hinaus und zielt auf Haltungen der Menschen, sich nicht verantwortlich zu fühlen, solche Taten als unabwendbar und unausweichlich einzuordnen. Theater aber muß sich einmischen und mit seinen spezifischen Mitteln die Flanke derjenigen kräftigen helfen, die verhängnisvolle gesellschaftliche Entwicklungen, für die Gleichgültigkeit, Gewalt und Ausländerhaß stehen, bekämpfen. [...] »Am toten Mann« für vier Schauspielerinnen und drei Schauspieler wählt als dramaturgisch bestimmenden Handlungsrahmen eine Party, die niemals mit lärmender Fröhlichkeit angefüllt sein kann, weil die Mordtat, die sich gleichsam vor den Augen etlicher Menschen abgespielt hat, zu Reflexionen zwingt. Der Tote besetzt die Gedanken der Figuren. Es kristallisieren sich Haltungen und Tendenzen, wie sie in heutiger Zeit immer häufiger anzutreffen sind: Verdrängen, Passivität, Selbstmitleid, Weg-Sehen, Sprachlosigkeit, Verharmlosen.«²⁵

Das Ziel des *Anhaltischen Theaters* sahen manche Kritiker allerdings nicht erfüllt, die unter anderem monierten, dass »die Autorin Klischees

25 Anhaltisches
Theater Dessau:
Am toten Mann.
Aufführung von Anna
Langhoff, Program-
flyer, Dessau 2001.

Warum Adriano?

26 Krug, Hartmut: *Ein Grab in Deutschland*, in: *Der Tagesspiegel* vom 10.6.2003, Onlineversion unter <https://www.tagesspiegel.de/kultur/am-toten-mann-ein-grab-in-deutschland/233198.html>, Tag d. Zugriffs am 24.6.2020.

auf[gesessen sei], wenn sie vom ›Schwarzen‹ als dem Anderen mit den anderen Wahrnehmungsweisen oder als dem Wiedergänger spricht, der aus den Slums der Savanne komme.»²⁶

Unmittelbar nach dem Mord gründete sich der Verein *Brothers Keepers*, ein Zusammenschluss von zumeist deutschen Künstlern, die als *People of Color* in ihrem Leben selbst mit Rassismus konfrontiert waren. Gegründet von *Adé Bantu*, *Torch* und *D-Flame* und bald unterstützt von dutzenden anderen Stars wie *Afrob* oder *Samy Deluxe*, veröffentlichte der Zusammenschluss im Juli 2001 die Single *Adriano (Letzte Warnung)*. An dieser waren etwa 15 Künstler beteiligt, sie wurde in verschiedenen Variationen und Remixen und mit verschiedenen B-Seiten verbreitet und dauerte in der Langversion siebeneinhalb Minuten. Auf dem Cover befand sich ein stilisiertes Bild von Adriano, auf der Rückseite erklärten die Künstler: »Dieser Tonträger ist Alberto Adriano sowie allen anderen Opfern, Hinterbliebenen und Gejagten des täglichen rechten Alltagsterrors in Deutschland gewidmet!« Der Refrain »Wir fall'n dort ein, wo ihr auffallt/ gebieten eurer braunen Scheiße endlich Aufhalt« blieb allerdings ein frommer Wunsch vor allem vieler Jugendlicher und junger Erwachsener in Ostdeutschland, die das Lied nach seinem Erscheinen rauf- und runterhörten.

Adé Bantu unterstützte uns über die Jahre mit mehreren Workshops mit Jugendlichen in Dessau und trat zusammen mit *Nosliw*, *D-Flame*, *Mutabor* und anderen auch auf einem Erinnerungskonzert im Stadtpark anlässlich des zehnten Todestages von Adriano auf.

Xavier Naidoo, der den bekannten Refrain des Liedes sang, sollte in diesem Zusammenhang thematisiert werden, denn seine sich ändernde Haltung zeigt, wie tief Ideologie und Hass in die Gesellschaft reichen. Von ihm waren in den letzten Jahren rassistische und anti-semitische Äußerungen zu hören, konsequenterweise distanzierte er sich im Juni 2020 von dem Lied für Adriano.

Im Jahr 2020 immer noch engagiert gegen Rechts ist Udo Lindenberg. Lindenberg, der sich immer als politischer Künstler verstanden hat, begann in den Monaten nach dem Mord mit der Kampagnenarbeit, auf der *EXPO 2000* in Hannover wurde im Oktober ein *Appell von Künstlern gegen rechte Gewalt* öffentlichkeitswirksam vorgestellt, in Vorbereitung der Konzerttournee *Rock gegen Rechte Gewalt* besuchte Lindenberg Anfang 2001 auch Dessau, »privat«, um nach Gesprächen mit uns im

Multikulturellen Zentrum mit dem Vereinsvertreter und ehrenamtlichen Ausländerbeauftragten Razak Minhel die Witwe Angelika Adriano zu besuchen. Minhel erzählte: »Als Udo Lindenberg Frau Adriano besuchte, nahm er seine Sonnenbrille ab, sah der Witwe in die Augen und sagte: »Frau Adriano, wir werden Sie unterstützen. Nächstes Jahr gibt es keine Rechtsradikalen mehr in der Bundesrepublik Deutschland. Wir bekommen das hin.« Und das war ein ganz besonderer Moment. Ich habe Udo Lindenberg noch nie ohne seine Brille gesehen. Diese Geste hat mich zutiefst beeindruckt.«²⁷

27 Gespräch mit Razak Minhel am 25.6.2020.

Auf das einstündige Gespräch unter sechs Augen folgte am Abend im Zentrum ein Pressegespräch, bei dem neben zahlreichen Journalist*innen auch Politiker*innen und Vertreter*innen der *Ama-deu Antonio Stiftung*, die bereits von der Initiative unterstützt wurde, teilnahmen.

Es war eine der Auftaktveranstaltungen der vom *stern* – der die Kampagne *Mut gegen rechte Gewalt* gestartet hatte –, von **RTL**, *Volks-wagen*, **BMW** und der *Telekom* unterstützten Initiative *Rock gegen rechte Gewalt*. In deren Rahmen wurden vier Großkonzerte in Berlin, Hamburg, Rostock und Dresden organisiert. »In Deutschland«, so hatten Lindenberg und Freunde in Richtung von Rechten und Neonazis erklärt, »erheben sich Zig-Millionen Leute und ziehen Euch Euren dreckig-braunen Teppich unter den Springerstiefeln weg. Dann machen wir Euch weg. Dafür stehe ich. Dafür stehen **WIR!**«

28 Kulick, Holger: *Mit Sonntagsreden gegen Neonazis*, in: *Spiegel* vom 26.1.2001, Onlineversion unter <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/rock-gegen-rechte-gewalt-mit-sonntagsreden-gegen-neonazis-a-114022.html>. Tag d. Zugriffs 24.6.2020.

Die Konzerte, das Sponsorenengagement und die öffentliche Begleitung und Kommentierung sind rückblickend im Kontext des öffentlich ausgerufenen *Aufstands der Anständigen* zu sehen; im *Spiegel* wurde zur Konzert-Initiative kritisch angemerkt, dass es für die Teilnehmer*innen der Pressekonferenzen »ziemlich peinlich« gewirkt habe, wie Udo Lindenberg »die Sonntagsreden der Politiker über Rechtsradikalismus beklagte, aber praktisch selber eine hielt.«²⁸

»Deshalb ging [Enrico H.] in szenetypischer Bekleidung, einem weißen T-Shirt mit dem Porträt eines Soldaten mit Wehrmachtstahlhelm und der Aufschrift ›*Ewig lebe der Soldaten Ehre*‹, einer schwarzen Bundeswehrohose sowie Springerstiefeln von seiner Wohnung aus zum Bahnhof.«

Aus dem Gerichtsurteil

Juristische Auf- arbeitung

Das Urteil des Oberlandesgerichtes Naumburg gegen die Mörder Alberto Adriano am 30. August 2000 war auf mehreren Ebenen bahnbrechend oder auch einzigartig, wenn man beachtet, dass nicht nur zu vorherigen Prozessen – etwa dem schockierenden Skandalprozess nach dem Mord an Amadeu António Kiowa –, sondern

auch zu Prozessen danach nicht annähernd ähnlich Positives gesagt werden kann.

Zum einen begann der Prozess ungewöhnlich schnell und wurde ungewöhnlich zügig und konsequent zu Ende geführt. Zum anderen standen die »niedrigen Beweggründe« und damit die spezifische ideologische Motivation der Täter im Mittelpunkt des Prozesses, die zentrale Motivation also für die Entscheidung der Täter, eben gerade Adriano anzugreifen. Zum ersten Mal wurde ein unmittelbarer Zusammenhang zur neonazistischen Musiksubkultur und zum Rechtsrock und einem rassistisch motivierten Mord rekonstruiert. »Die Angreifer finden ein Opfer ihres gemeinsamen Hasses«, hieß es im Urteil. »Der Ungeist des Afrika-Lieds entfaltet seine Wirkung.« Mit dem Urteil des Ersten Strafsenats, das den Anträgen der Bundesanwaltschaft und der Nebenklage weitgehend folgte, wurde zugleich, zum ersten Mal seit der Wende, in einem ostdeutschen Gericht nach einer rassistischen Gewalttat die Höchststrafe verhängt – lebenslänglich für den 24-jährigen Enrico H., 9 Jahre Jugendhaft für die beiden 16-jährigen Mittäter.

Im Laufe des Prozesses, in dem die Angeklagten kein Bedauern zeigten, sich offen rassistisch und antisemitisch äußerten und das Opfer verhöhnten, rekonstruierte das Gericht mit den Stunden vor der Tat auch das verrohte und brutalisierte Milieu der Täter, das Milieu einer damals in Ostdeutschland vielerorts dominierenden Jugendsubkultur. Bei der Urteilsverkündung stellte der Vorsitzende Richter

Warum Adriano?

die Tat in den gesellschaftlichen und politischen Kontext, verwies auf Pogrome und Morde insbesondere in Sachsen-Anhalt seit der Wende und trug u.a. eine Chronologie dutzender rechter Gewalttaten allein der letzten drei Monate vor.

Die Agenturen meldeten: *»In seiner 45 Minuten dauernden und sehr eindrucksvollen Urteilsbegründung verwies der Vorsitzende Richter des 1. Strafsenates des Oberlandesgerichtes Naumburg Albrecht Hennig auf die Bedrohung für Ausländer in Deutschland durch den Rechtsextremismus. Seit 1990 seien 28 Menschen bei rechtsextremistischen Gewalttaten getötet worden. Alberto Adriano sei das jüngste Opfer einer Kette von Gewalt gewesen. Dieser rechtsextremen Gewalt müsse ein Ende gesetzt werden, sagte der Richter. [...] Die Gefahr für Ausländer sei im Osten Deutschlands erheblich höher als im Westen. Die Justiz allein könne aber die Gefahren durch den Rechtsextremismus nicht bekämpfen. Dazu sei die gesamte Gesellschaft und Zivilcourage gefordert.«²⁹*

**29 dpa-Meldung
»Hohe Haftstrafen
für Mord an
Mosambikaner« vom
31.8.2000.**

Das Urteil fand bundesweites Interesse und wurde von Politiker*innen, dem Ministerpräsidenten Sachsen-Anhalts Reinhard Höppner und dem Bundeskanzler Gerhard Schröder begrüßt.

Der *Aufstand der Anständigen*

Nach einem Brandanschlag auf die Düsseldorfer Synagoge im Oktober 2000, hinter dem zunächst rechtsextreme Täter vermutet wurden, rief Bundeskanzler Gerhard Schröder zum *Aufstand der Anständigen* auf,

später von Michel Friedman polemisch und zutreffend ergänzt mit dem Hinweis auf einen ausgebliebenen *Aufstand der Zuständigen*. Der öffentliche Aufschrei und die öffentliche Debatte, die monatelang anhielt, fand nicht nur vor dem Hintergrund des antisemitischen Brandanschlags statt, sondern auch vor dem Hintergrund des Mordes an Alberto Adriano, der der bundesdeutschen Öffentlichkeit im Zuge des Prozesses und der vielbeachteten Urteilsverkündung bekannt geworden war. Zudem waren am 27. Juli 2000 in Wehrhahn zehn Menschen, überwiegend jüdische Einwanderer, bei einem mutmaßlich rassistisch und antisemitisch motivierten Rohrbombenanschlag zum Teil schwer verletzt worden. Das Jahr 2000 war der Höhepunkt der Gewaltgeschichte der 1990er Jahre, die Zahl rechtsextremistischer, rassistischer und antisemitischer Delikte lag mit 14.000 auf einem Höchststand, ebenso die der rechtsextremen Gewalttaten: 840.

Doch dieses Niveau wurde übertroffen. So gab es etwa im Jahr 2019 laut **BKA** mehr als 22.000 rechtsextreme Delikte. 986 davon waren Gewalttaten, darunter 828 Körperverletzungen und sieben versuchte oder vollendete Tötungsdelikte. Auch wenn im Zuge der Aufdeckung des »NSU-Komplexes«, angesichts tausender rassistischer Gewalttaten in den letzten Jahren und angesichts rechtsterroristischer Morde in Hanau oder Halle immer wieder auf das Scheitern oder – präziser – das Ausbleiben eines wirklichen *Aufstands der Anständigen* hingewiesen wurde, stellten die damaligen Aktionen doch eine relevante Zäsur dar, denn sie zeigten Wirkung. Zentral und im Gegensatz zu Reden und Talkshows tatsächlich strukturell Wirkung

erzielend war die Schaffung des Programms *CIVITAS*, das auf die Unterstützung der Entwicklung demokratischer Strukturen einerseits und die konkrete Hilfe für Opfer rechtsextremer Straf- und Gewalttaten andererseits abzielte und einen expliziten Fokus auf die neuen Bundesländer legte. Auf das Programm folgten dann auch die *Lokalen Aktionspläne*. Die Programme ermöglichten es erstmals, Opferhilfe und Abwehr rechtsextremer Gewalt durch die Schaffung von Stellen und Projekten zu professionalisieren und nachhaltig zu etablieren, Bereiche, die bis dahin nahezu ausschließlich von engagierten zivilgesellschaftlichen Aktivisten bzw. Ehrenamtlichen getragen worden waren, zumeist in der Freizeit und ohne Stützstruktur und zudem fast immer ohne Anerkennung durch und Zugang zu Politik und Behörden.

Migrant*innen und antifaschistische Engagierte konnten also den vorwiegend rhetorischen »Aufstand« politischer Verantwortlicher nutzen, um Ressourcen und konkrete Unterstützung einzufordern, zu erkämpfen. Das unterstützte das Entstehen einer politischen Zivilgesellschaft. Auch in Sachsen-Anhalt ging es mehreren Engagierten und Vereinen um das Erkämpfen einer konkreten Hilfsstruktur, einer Infrastruktur zur Unterstützung von Opfern rechter Gewalt, die nach unserer Erfahrung viel zu oft nach den Taten alleingelassen waren. Das *Multikulturelle Zentrum Dessau e.V.* stellte, dabei unterstützt vom damaligen Ausländerbeauftragten der Landesregierung Sachsen-Anhalts Günter Piening, beim neu aufgelegten Bundesprogramm *CIVITAS* einen Antrag auf die Gründung einer *Beratungsstelle für Opfer bzw. potentielle Opfer rechtsextremer Straf- und Gewalttaten* in Dessau und Umgebung. In unserem Antrag hieß es: »*Seit der deutschen Wiedervereinigung sind 138 Menschen Anschlägen von Rechtsradikalen zum Opfer gefallen. Gerade im Osten der Republik ist dieser Terror zum Alltag geworden. [...] Als Opfer brauchen diese Menschen umfassende und notwendige Unterstützung.*« Die Opferberatungsstelle im *Multikulturellen Zentrum* nahm im Jahr 2001 ihre Arbeit auf und bearbeitete seitdem hunderte Fälle – Fälle, die immer wieder deutlich machen, dass der *Aufstand der Anständigen* oder *Zuständigen*, soweit er begonnen hat, noch lange nicht beendet werden kann.

Begegnung und Ver- änderung?

In den vier Jahren nach dem Mord, in den Jahren 2001 bis 2004, beteiligte sich das *Multikulturelle Zentrum* an *Festen der Begegnung*, welche die Stadt zusammen mit Kirche, Theater, Vereinen und der Polizei in zeitlichem Zusammenhang mit dem Todestag Adrianos organisierte. Die Stadtverwaltung suchte dabei wohl auch einen Weg, ein

Jahr nach dem Mord an diesen zu erinnern – wie von uns und anderen Akteur*innen klar erwartet –, ohne es sich aber mit dem großen Teil der Dessauer Bevölkerung zu verscherzen, der eine solche Erinnerung ablehnte. Kreisoberpfarrer Diestelkamp erklärte im Juni 2001, der »Name Alberto Adriano werde in Dessau nicht gern gehört und genannt [...] Die Mehrheit mache einen großen Bogen um das Thema, wolle nicht hören, dass der Mosambikaner vor einem Jahr in Dessau zu Tode geprügelt und getreten worden ist.«³⁰ Es verwundert daher nicht, dass bereits im ersten Jahr nach dem Mord der in der Stadtgesellschaft verbreitete Wunsch nach einem Schluksstrich deutlich wurde, etwa in einem Artikel der *MZ*: »Dieser Jahrestag der Ermordung sei gewiss kein einfaches Thema, räumt [Bürgermeister] Holger Platz ein. Es gebe Menschen, die des Gedanken daran überdrüssig seien. Doch denke er, dass ein solches Fest der Begegnung den Blick auf Vergangenes mit der Vision für die Zukunft des Stadtparkes verbinden könnte.«³¹

Doch für uns war die Beteiligung an den Festen mit großen Hoffnungen verbunden, Hoffnungen auf einen »Dialog zwischen In- und Ausländern als Dialog der Kulturen« und damit letztlich Hoffnungen auf Anerkennung von Migrant*innen.³² Trotz eines umfangreichen Programms mit Tänzerinnen und Tänzern des *Anhaltischen Theaters*, dem afrikanischen Ensemble *Togoviwo*, Gospelchören, der Square-Dance-Gruppe eines Gymnasiums, der Kindertanzgruppe des jüdischen Kulturvereins und sogar einem Polizeiensemble besuchten jedoch nur relativ wenige Einwohner*innen das erste Fest. In den Folgejahren

30 Hanus, Carla: *Fest der Begegnung – Beschwingte Klänge, besinnliche Worte*, in: *Mitteldeutsche Zeitung* vom 4.6.2001, Onlineversion unter <https://www.mz-web.de/fest-der-begegnung-beschwingte-klänge--besinnliche-worte-10020074>, Tag d. Zugriffs am 24.6.2020.

31 Hanus, Carla: *Dialog der Kulturen – Fest im Stadtpark am Pfingstmontag*, in: *Mitteldeutsche Zeitung* vom 28.5.2001, Onlineversion unter <https://www.mz-web.de/dessau-rosslau/dialog-der-kulturen-fest-im-stadtpark-am-pfingstmontag-9691952>, Tag d. Zugriffs am 24.6.2020.

32 Ebd.

Warum Adriano?

wurde das Fest auf dem Marktplatz organisiert, im Jahr 2003 gab es, wie der Polizeidirektor als Sprecher der Vorbereitungsgruppe zuvor der Presse mitteilte, eine »afrikanische Modenschau, begleitet vom Polizeimusikkorps«, *rhythmische Sportgymnastik*«, Buchpräsentationen und Popmusik, dazu »*Informationsstände, Kinderbeschäftigungen und Sportangebote mit einer Street-Basketball- und einer Street-Soccer-Anlage sowie an den Ständen eine Vielzahl an internationalen kulinarischen Spezialitäten*«. Weder ein räumlicher noch ein wirklich inhaltlicher Bezug zum Erinnern an den rassistischen Mord im Stadtpark waren noch gegeben, das Programm trug eher kulturalistische Züge, die Rolle von Migrant*innen, auch von uns, die an der Organisation selbst beteiligt waren, war letztlich, das »Fremde« zu verkörpern, dem gegenüber man doch nicht feindlich gesinnt sein müsse bzw. solle. Migrant*innen wurden als exotisch präsentiert, die Exotik zeigte sich in Form exotischer Kleidung, Musik und Gastronomie. Das war eine letztendlich problematische Entwicklung, auch wenn sich trotzdem gute und hoffnungsvolle Begegnungen mit Bürger*innen oder Kindern und Jugendlichen ergaben.

Im Jahr 2004 kehrte das Fest in den Stadtpark zurück, zusammen mit anderen Akteur*innen versuchten wir, eine Re-Politisierung des Programms zu forcieren. Das Fest wurde eröffnet von einem Gedenkakt, politische Reden wurden zentral ins Bühnenprogramm genommen und Infostände informierten über Rassismus und Rechts extremismus. Auch Vertreter der jüdischen und der muslimischen Community wurden auf die Bühne eingeladen.

Einige Akteur*innen sahen diese Entwicklung kritisch und begannen, sich zurückzuziehen, doch das Jahr 2005 stellte vor allem aus anderen Gründen eine Zäsur dar. In den Monaten nach dem Tod Oury Jallohs am 7. Januar 2005 in der Polizeiwache Wolfgangstraße war für uns klar, dass es ein »Fest« nicht geben konnte, der offensichtliche Unwillen der Dessauer Polizei, den Todesfall zu untersuchen und die aufs Neue aufgeheizte Stimmung in der Stadtgesellschaft stellen zudem die bisherige Akteurskoalition grundsätzlich in Frage. In einer Reportage aus dem März des Jahres heißt es: »*Jetzt ist das Misstrauen gegenüber der Ordnungsmacht groß. Razaq Minhel sitzt ratlos in seinem Zimmer im Multikulturellen Zentrum, das er seit 13 Jahren leitet: »Wir stehen wieder am Anfang«, sagt er. Die fünfte Auflage des »Festes der Begegnung« im kommenden Juni ist nun mit einem dicken Fragezeichen*

33 Lasch, Hendrik:
*Gilt Artikel eins nur
für Deutsche? In:
Neues Deutsch-
land vom 1.3.2005,*
Onlineversion
unter [https://www.
neues-deutschland.
de/artikel/68202.
gilt-artikel-eins-nur-
fuer-deutsche.html](https://www.neues-deutschland.de/artikel/68202.gilt-artikel-eins-nur-fuer-deutsche.html),
Tag des Zugriffs am
24.6.2020.

versehen. Generell sei »die Strategie der Straßenfeste offenbar gescheitert«, sagt Minhel. Schließlich, erklärt er resigniert, zeigten die Umstände des Todes von Oury Jalloh, dass es »nicht um Kultur und Folklore geht, sondern darum, ob überhaupt Artikel 1 des Grundgesetzes für alle Menschen gleichermaßen gilt.«³³

Am *Multikulturellen Zentrum* entschieden wir uns für eine endgültige Absage an die Fest-Idee und entwickelten, insbesondere mit Marco Steckel von unserer Beratungsstelle für Opfer rechter Gewalttaten und einigen zivilgesellschaftlichen Partner*innen wie dem *Alternativen Jugendzentrum e.V.* die Idee zum *Tag der Erinnerung*.

Warum Adriano?



„Tag der Erinnerung“

5 Jahre
nach dem Mord
von

Alberto Adriano
(Opfer des Rechtsextremismus)

am 10.06.2005
um 14.00 Uhr

Fünf Jahre danach ...
Der Name „Alberto Adriano“
wird nicht gern gehört
und nicht gern genannt in
Dessau. Die Mehrheit der
Bürgerinnen und Bürger
macht einen großen Bogen
um das Thema.



Erinnerungs- arbeit

Die Worte Reinhard Höppners, im Jahr 2000 Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt, kamen von Herzen: *»Es gibt viele Möglichkeiten, sich gegen Rechtsextremismus zu*

engagieren. Die Basis für ein friedliches Miteinander liegt bei jedem Einzelnen. Sie liegt auch darin, im Alltag Zivilcourage zu beweisen. Sich Tag für Tag aktiv einzubringen, um etwas gegen die Diskriminierung von Minderheiten zu erreichen.«³⁴ Doch nur wenige ergriffen solche Möglichkeiten. Zudem war eine »Unruhe«, die »kein emotionaler oder moralischer Selbstzweck«, sondern im Angesicht der Zerrüttung der ostdeutschen Transformationsgesellschaft und der grassierenden Gewalt überfällig und angemessen gewesen wäre, nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in der Politik nicht verbreitet, wie Christian Eger 2001 anmerkte. Er meinte, es fehle vielmehr »allen verbalen Trommelschlägen zum Trotz eine starke überregionale, politisch konturierte Beunruhigung.«³⁵

Die Zusammensetzung des Vorbereitungskreises wechselte. Von Beginn an wurde er von der *Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt* oder dem *Alternativen Jugendzentrum* unterstützt. Viele Jahre wirkten u.a. das *Anhaltische Theater* oder der *Evangelische Kirchenkreis* mit. Seit 2005 versuchte er aktiv, an den Tagen der Erinnerung drei Ebenen zusammenzubringen: die Erinnerung an Alberto Adriano und alle Opfer rechter Gewalt, die appellierende, ja in die Pflicht nehmende Einbindung von Lokal-, Landes- und Bundespolitiker*innen und städtischen Verantwortlichen und die Kritik an individuellem wie strukturellem Rassismus in der Gesellschaft.

Schon 2005 und 2006 thematisierten etwa der Künstler Stephen Lawson oder die Politikerin Steffi Lemke Patriotismus und Leitkulturdebatte, Lemke kritisierte zudem die Abwesenheit von relevanten politischen Institutionen und sprach in Bezug auf die Dessauer Stadtgesellschaft offen über *»das Tuscheln, ob Adriano nicht selber schuld sei, wenn er nachts durch den Stadtpark geht [...], ob es in der Stadt nicht doch zu viele Ausländer gibt.«³⁶*

34 Höppner, Reinhard: *Gesicht zeigen, Farbe bekennen*, in: Landeszentrale für politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt (Hrsg.): *Erst FREMD – dann VERTRAUT. Reportagen und Interviews*. Halle 2001, S. 13.

35 Eger, Christian: *Nach dem Tod von Alberto Adriano. Demokratische Grundwerte werden im Alltag immer seltener verteidigt*, in: ebd., S. 28.

36 Rede von Steffi Lemke auf dem *Tag der Erinnerung im Stadtpark* am 11.6.2006.

Warum Adriano?

In den ersten beiden Jahren wurde während der Veranstaltung zudem das schon erwähnte *Ge-denk-labyrinth* an der Stele aufgebaut, das den städtischen Diskurs zwischen Trauer, Wut, Abwehr und Hass eindrücklich abbildete. In späteren Jahren, an den *Tagen der Erinnerung* oder in der *Woche der Erinnerung*, wurden auch künstlerische Interventionen wie Lesungen oder Installationen (z. B. von Künstler*innen der Bauhausstiftung bzw. der Hochschule Anhalt) oder auch Ausstellungen – wie im Jahr 2014 die Ausstellung *Die Opfer des NSU und die Aufarbeitung der Verbrechen* – eingebunden. In einigen Jahren gelang es auch, die Thematik des Tages in Kooperation mit Lehrer*innen und Schüler*innen in Schulen aufzuarbeiten. So führten etwa Schüler*innen der *Ganztagsschule Zoberberg* am Tag der Erinnerung 2015 das Theaterstück *Die Zukunft von Alberto Adriano endete am 14. Juni 2000* auf, ein Jahr zuvor hatten Schüler*innen des *BZ Dessau* und des *Walter-Gropius-Gymnasiums* aus dem Buch *Schmerzliche Heimat* von Semiya Şimşek gelesen.

Die Einbindung politischer Funktionsträger*innen gelang früh, so sprach im Jahr 2008 neben dem Oberbürgermeister der Stadt Dessau-Roßlau Klemens Koschig u.a. Innenminister Holger Hövelmann, in den Folgejahren traten auch Sozialminister Norbert Bischoff und Kultusminister Stephan Dorgerloh als Redner auf.

Anlässlich des 10. Jahrestages des Mordes an Adriano organisierte die Vorbereitungsgruppe, in der sich in dem Jahr neben dem *Multikulturellen Zentrum* u.a. die *Landeszentrale für politische Bildung* und der Verein *Miteinander* engagierten, einen Fachtag im Stadtpark, der Kontexte und Kontinuitäten von Rassismus und rassistischer Bedrohung in den Blick nahm und auch den Tod Oury Jallohs und institutionellen Rassismus in der Dessauer Polizei thematisierte. Auf dem Podium saßen u.a. Heike Kleffner als Vertreterin zivilgesellschaftlicher Opferberatungsstellen, Stephan Kramer, zu diesem Zeitpunkt Generalsekretär des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, die Integrationsbeauftragte des Landes Sachsen-Anhalt Susi Möbeck und Mouctar Bah von der *Initiative in Gedenken an Oury Jalloh*. Die Veranstaltung war einmalig in der Geschichte der Erinnerungsarbeit für Adriano, sie brachte migrantische und nicht-migrantische Stimmen aus verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und der Politik zusammen. Sie analysierten und kritisierten einerseits schonungslos

die Realität und waren andererseits voller Hoffnung, dass grundlegende Änderungen möglich sind und bereits begonnen haben.

Heute, zwanzig Jahre nach der Ermordung Adrianos ist festzustellen, dass seitdem eher Rückschritte gemacht wurden – auch eine so breite und kämpferische Koalition der Akteur*innen bzw. Redner*innen hat es in den letzten zehn Jahren nicht mehr gegeben.

Von Beginn an war uns als Organisation der Migrant*innen wichtig, dass auch ihre Stimmen gehört werden, dass Betroffenenperspektiven an den *Tagen der Erinnerung* zum Ausdruck gebracht werden müssen. Über die Jahre gab es zum Beispiel Gedenkreden von Neila Paulo Retsua und Martin Julio Piliau, beide Freund*innen von Alberto Adriano, die Lesung aus dem Buch *Şimşek* oder ein Grußwort vom Überlebenden und Aktivisten Ibrahim Arslan. Migrantische Vertreter der Jüdischen Gemeinde und der muslimischen Community schlossen alljährlich, gemeinsam mit christlichen Geistlichen, den Erinnerungsakt mit einem interreligiösen Gebet ab.

Im Jahr 2008 prügeln zwei neonazistische Täter Hans-Joachim Sbrzesny zu Tode, weil sie ihn für einen Obdachlosen hielten. Nachdem dieser rechte Mord 2008 und in den Folgejahren in der städtischen und erst recht in der überregionalen Öffentlichkeit zunächst kaum beachtet und im Gerichtsverfahren zugleich gegen alle Tatsachen entpolitisiert worden war, wurde die Erinnerung an ihn ab dem Jahr 2014 in das Erinnerungskonzept des *Tages der Erinnerung* aufgenommen. Nach einem Gedenkgang vom Stadtpark zum Hauptbahnhof findet dort seitdem jedes Jahr ein eigener Gedenkakt statt; das erste Gedenkwort im Jahr 2014 hatte Joachim Liebig, Präsident der Evangelischen Landeskirche Anhalts gesprochen. Im Jahr 2018 veröffentlichte unsere *Beratungsstelle für Opfer rechter Gewalttaten* die Broschüre *Hans-Joachim Sbrzesny – Mord an einem scheinbar Obdachlosen*, die 2019 und 2020 am *Tag der Erinnerung* verteilt wurde. Diese fokussiert auch und gerade die politische Motivation der Mörder und führt unweigerlich zu der Frage, warum eine öffentliche Auseinandersetzung jenseits unserer Erinnerungsarbeit und auch ein Gedenkzeichen am Tatort bis heute auf sich warten lassen.³⁷

Im Jahr 2020, anlässlich des 20. Jahrestages des Mordes an Alberto Adriano, war eigentlich eine große Tagung geplant, die verschiedene Themen, insbesondere die Geschichte und Perspektive

37 Eine Onlineversion der Broschüre findet sich unter <https://www.opferberatung-dessau.de/Hans-Joachim-Sbrzesny/>.

Warum Adriano?

von ehemaligen »Vertragsarbeiter*innen«, in den Blick nehmen sollte. Nicht zuletzt aufgrund der **COVID-19**-Pandemie wurde kurzfristig ein dezentrales und zugleich digitales Programm für den Tag der Erinnerung erarbeitet. Es gab ein Online-Webinar, ein Sonderprogramm des Freien Radios **CORAX** aus Halle und die Erinnerungsseite www.warumadriano.de ging online, auf der ein von uns für diesen Tag produziertes Audiofeature veröffentlicht wurde. Zugleich wurde an verschiedenen Tatorten in Sachsen-Anhalt der Opfer rechter Gewalt gedacht. Damit wollten wir auch neue Impulse setzen, denn wir sehen die Gefahr, dass das Gedenken ritualisiert und »abgenutzt« wird. Dieses Erinnern ist aber gerade aus unserer Perspektive hochaktuell, das Hoffen im Sinne des Gedichtes, das dieses Heft eröffnet, ist noch nicht erfüllt. Es geht immer wieder um das, was Ibrahim Arslan in seinem Grußwort zum *Tag der Erinnerung* im Jahr 2019 formulierte: *»Wir müssen uns hier und jeden Tag von Neuem bemühen, die Ängste, die wir in uns tragen, zu übermitteln, um die Ketten des Schweigens zu zerbrechen. Die Betroffenen müssen in den Vordergrund, damit die Gesellschaft Sympathie mit den Betroffenen und Opfern entwickelt! Die Gesellschaft muss sich mit den Betroffenen identifizieren, damit solche Taten aufhören. Wir werden die Opferrolle, die mit Schwäche gestempelt ist, mit Stärke befüllen.«*

Nachwort

RAZAK MINHEL

Weniger als drei Jahre nach dem Ende der DDR, Im April 1993, gründeten wir – Migrant*innen in Dessau – das *Multikulturelle Zentrum Dessau e.V.*, eine Migrant*innenselbstorganisation als Interessenvertretung, Begegnungsstätte und Schutzraum. Wir wollten uns als Betroffene einmischen, uns gegen Rassismus und Antisemitismus wehren und zugleich mit Bildung und interkultureller und interreligiöser Begegnung für eine bessere gesellschaftliche Realität arbeiten.

Von Beginn an waren wir in unserer, war ich in meiner Arbeit immer wieder mit Gewalt konfrontiert bzw. mit Gewalterfahrungen von Migrant*innen. So kam eines frühen Morgens ein Mann zu mir und brach in meinem Büro zusammen. Er sagte: »*Abu May, meine Frau und meine Kinder sind tot. Sie sind ertrunken ...*« Ich war sprachlos und überfordert. Lange, sehr lange hatte dieser Mann auf eine Familienzusammenführung gewartet, doch ohne Erfolg. Seine Frau und seine Kinder brachen schließlich »illegal« auf – und ertranken im Mittelmeer.

Ein anderer Mann, der von Foltererfahrungen traumatisiert war, hielt dem psychischen Druck im Asylverfahren nicht stand und tötete sich selbst, wir fanden seine Leiche in der Mulde. Seine Frau und zwei seiner Kinder lebten schon länger bei uns in Dessau, er mit den zwei anderen Kindern, zwei Töchtern, zunächst in der Türkei. Als er einreisen konnte, seine Töchter aber allein in der Türkei bleiben mussten, zerbrach er an dieser Situation. Ich erinnere mich noch immer an das Weinen seiner Frau und seiner Kinder, nachdem wir ihn gefunden hatten.

Eine sehr nette, freundliche und fröhliche 21-jährige Frau, die mit uns im *Multikulturellen Zentrum* ehrenamtlich gearbeitet hatte, wurde ermordet. Ich saß mit meiner Frau am Frühstückstisch, als ihr Vater mich anrief und sagte: »*Meine Tochter ist tot. Sagen Sie der Polizei, sie finden die Leiche in der Gartensparte. Ich bin nicht mehr in Deutschland.*« Für meine Frau und mich brach in dem Moment eine Welt zusammen. Die Polizei konnte die Tat nie aufklären und den Täter nie fassen.

Warum Adriano?

Ebenso intensiv erinnere ich mich an die Trauerfeier für Oury Jalloh auf dem Kühnauer Friedhof, die wir organisiert hatten. Mein Schwiegervater sprach das islamische Totengebet. Die Freunde Jallohs, bewegt von Wut und Trauer, öffneten den Sarg. Ich werde nie den Anblick des verbrannten Körpers vergessen. Alle waren schockiert, es kam zu Tumulten, einige wollten mit dem geöffneten Sarg durch Dessau marschieren und diesen zum Polizeirevier bringen. Dass nie aufgeklärt wurde, was im Januar 2005 geschehen ist, zumal angesichts aller Indizien, die auf eine Beteiligung von Dritten in den Stunden rund um den Tod Jallohs im Polizeigewahrsam verweisen, ist eine Schande für die Justiz und für die Gesellschaft.

Der Tod von Alberto Adriano war einer der härtesten Fälle in meinem Leben. Er war eine Zeit lang mein Nachbar gewesen, unsere Kinder haben zusammen gespielt, auch im Stadtpark. Er war ein sehr ruhiger, im Gespräch immer offener und freundlicher Mensch. Als ich wenige Stunden nach der Tat von seinen Freunden vom brutalen, vom barbarischen Angriff auf ihn hörte, und dann drei Tage später von ihnen aus dem Krankenhaus von seinem Tod erfuhr, war ich geschockt. Ich fühlte mich hilflos und überfordert, als ich am Nachmittag des Todestages bei einer ersten Gedenkfeier von Freunden und Bekannten Adrianos die Hand seines ältesten Sohnes hielt. Zugleich musste ich in meiner Funktion als Ausländerbeauftragter und Vereinsvertreter sofort reagieren, Entscheidungen treffen, organisieren, ohne Zeit zu haben, das Geschehen zu verarbeiten. Später fuhr ich Frau Adriano zum Prozess und sah dort am ersten Prozesstag die Mörder. Ich habe nie zuvor einen Mörder gesehen. Ich dachte, es müssten große, starke Männer sein. Aber es waren ganz normale Menschen, ganz normale Jugendliche. Das machte es noch unheimlicher.

Diese und andere Geschehnisse, die Realität von physischer und psychischer Gewalt im Leben von Migrant*innen, Leid und Tod, haben mich im Laufe der Jahre immer wieder getroffen und belastet und teils deutliche Narben bei mir hinterlassen. Ohne die Hilfe meines persönlichen Freundes, des Psychologen Dr. John B. Greene, hätte ich all dem nicht standgehalten. Er unterstützte mich und stand mir bei. Regelmäßig gingen wir stundenlang in der Mosigkauer Heide spazieren und führten Gespräche, die mir halfen, mich zu stabilisieren.

Warum berichte ich all das? Weil ich glaube, dass der Mehrheitsgesellschaft, ob in Medien, Politik oder Behörden, eine tatsächliche Auseinandersetzung mit und Anerkennung von migrantischen Perspektiven immer noch schwerfällt, die aber Voraussetzung für Empathie wäre, Voraussetzung für tatsächliche Begegnung. Weil ich glaube, dass der Mehrheitsgesellschaft die Bedeutung von Gewalt in den Erfahrungen von Migrant*innen nicht ausreichend deutlich ist, Gewalt in Herkunftsländern, Gewalt während der Flucht, und Gewalt in Deutschland – psychische und physische Gewalt, institutionelle und Straßengewalt. Gewalt an den Außengrenzen, Gewalt scheiternder Familienzusammenführungen, Gewalt institutioneller Diskriminierungen und Schikanen in Ausländerbehörden oder durch Polizeibeamt*innen, Gewalt jahrelanger Ermittlungen gegen Opfer rechtsterroristischer Morde, Gewalt des Streichens von Deutschkursen für ausländische Kinder an den Schulen, Gewalt in der Sprache von Medien und Politik, Gewalt auf den Straßen, wo wir Migrant*innen Jahr für Jahr, Tag für Tag bis heute beleidigt, geschubst, bespuckt oder geschlagen und getreten werden.

Dass bunte Bilder und rein symbolische Kampagnen dieser Realität nicht gerecht werden und diese nicht verändern, sollte jedem klar sein. Und ebenso wenig ist es möglich, mit Mikroprojekten und einjährigen Förderungen für »Projekte« strukturelle Änderungen herbeizuführen, sei es etwa im Bereich der Opferberatung, der politischen Bildung oder der sogenannten Integration. Es bräuchte für diese Projekte sichere und langfristige Förderung, vor allem aber bräuchte es strukturelle gesellschaftliche Veränderungen, aktuell insbesondere die Inklusion von geflüchteten Kindern im Bildungssystem sowie von Migrant*innen im Arbeitsmarkt. In beiden Bereichen herrscht eine Realität der Ausschlüsse vor.

Und welche Rolle spielt die Auseinandersetzung mit rassistischer Gewalt, mit Erinnerungsarbeit? Für mich als Migrant*innenvertreter, als Vereinsvertreter und ehemaliger Ausländerbeauftragter nimmt diese eine zentrale Rolle ein. Zum einen geht es in der kontinuierlichen Erinnerungsarbeit nach dem Mord an Alberto Adriano, aber auch in unseren Mahnwachen in Erinnerung an Oury Jalloh um die Würde der migrantischen Toten, deren Namen nicht in Vergessenheit geraten sollen, deren Marginalisierung im Leben im Tod nicht fortgeführt wer-

Warum Adriano?

den soll. Zum anderen ging es mir und uns immer darum, an den Tagen der Erinnerung an Alberto Adriano unsere Frage aus dem Juni 2000 immer erneut zu stellen: »Warum? Warum Adriano?« Denn die Gesellschaft hat sich mit dieser bis heute nicht ernsthaft genug auseinandergesetzt, an grundlegenden Ursachen für den Mord hat sich bis heute nichts geändert, und das Hoffen von Migrant*innen auf ein Leben ohne Angst hat sich nicht erfüllt – so wie sich die Hoffnungen Alberto Adrianos, nachts sicher durch Dessau laufen zu können, Amadeu António Kiowas oder Farid Guendols, eine Zukunft in Deutschland zu haben oder ohne Angst in die Disko gehen zu können, Burak Bektaş', auf Berliner Straßen sicher zu sein oder Hamza Kurtovićs, einen entspannten Abend in einer Shisha-Bar haben zu können, nicht erfüllt haben.

Mit dem öffentlichen »Ansturm« nach dem Mord an Alberto Adriano wurden wir weitgehend alleingelassen. Doch so massiv und überfordernd dieser Ansturm – vor allem für die Angehörigen – war, so schnell war er nach einigen Monaten, spätestens nach einigen Jahren wieder vorbei. Dass wir es mit vielen anderen geschafft haben, in Dessau und darüber hinaus in Sachsen-Anhalt den *Tag der Erinnerung* als Tag auch der Mahnung und Auseinandersetzung zu etablieren, stimmt mich trotzdem hoffnungsvoll. Damit Ermüdung, Indifferenz und Desinteresse in der Gesellschaft, aber auch in Medien und Politik nicht weiter um sich greifen, vielmehr zurückgedrängt werden, braucht es – gerade auch migrantische – Erinnerungsarbeit. Mit dieser Broschüre wollen wir ein Resümee ziehen und uns zugleich an jüngere Generationen richten, die nie vergessen sollen, was passiert ist. Sie sollen informiert werden und mit diesem Wissen über das Vergangene auch in Zukunft gegen Rassismus kämpfen. Nicht zuletzt verweist die Geschichte der Erinnerung an Alberto Adriano und rechte Gewalt auch auf einen Teil der Stadtgeschichte, ohne welchen diese unvollständig wäre.

Mitglieder und Mitarbeiter*innen unseres Vereins, darunter auch ich selbst, waren bis zuletzt immer wieder betroffen von rassistischer Diskriminierung sowie von Beleidigungen und auch körperlichen Angriffen. Ich hoffe mit ihnen, dass aus der Aufarbeitung der Geschichte rassistischer Gewalt – auch aufgrund ihrer Aktualität – in Dessau und in der Gesellschaft insgesamt Impulse für Veränderung, für bessere und friedlichere Tage entstehen.

STEFAN RECHER
11. JUNI 2001



Zum Gedenken

Spenden-Angabe
an DIE LINKE



Quellen

Pressereportagen
und Berichte

Hilfe kommt post mortem

AUS DESSAU
JENS RÜBSAM

TAZ. DIE TAGES-
ZEITUNG VOM
19.6.2000, S. 5

Nach dem Tod Adrianos:
Kredite für die Witwe.
Prügel für den besten
Freund. Redezeit für die
Honoratioren.

Einer kommt noch, als alle anderen schon gegangen sind. Vor ihm liegen Blumen, Kränze, eine Schleife kündigt von »*Wut und Trauer*«. Der Mann, der am Freitagabend den Stadtpark zu Dessau betritt, als

ihn das Dutzend Honoratioren und die 3.000 Bürger schon lange verlassen haben, nimmt eine Trommel zur Hand und beginnt sie zu schlagen. Langsam. Schnell. Schneller. Es ist, als soll sein Wirbel den Gegangenen in die Wohnstuben folgen.

Wenn ein Ausländer zu Tode kommt und die Täter eindeutig als Rechtsradikale identifiziert sind, verströmt das gute Deutschland gern »*Trauer, Entsetzen, Abscheu und Bestürzung*«. Dann wird die Sammelbüchse geschwenkt, ein Trauermarsch wird organisiert, bedeutungsvolle Reden werden gehalten. Was aber folgt den fremdenfeindlichen Übergriffen, über die sich in Dessau Tagebuch führen ließe? Wer sorgt sich um die lebenden Opfer?

Es geschieht in einer hoffnungslos ostdeutschen Nacht, die in Rostock so ist wie in Eggesin, in Guben wie in Hoyerswerda, in Eberswalde wie im anhaltinischen Dessau. Hier wird am frühen Morgen des Pfingstsonntags der Mosambikaner Alberto Adriano, 39, im städtischen Park von drei rechtsradikalen Jugendlichen ins Koma geprügelt. Drei Tage später stirbt er. Sie skandieren durch die Dessauer Innenstadt: »*Hier marschiert der Nationale Widerstand*«. Sie brüllen beim

Warum Adriano?

Anblick des Schwarzafrikaners: »*Was willst du in Deutschland?*« Sie malträtierten ihn mit Schlägen und mit Tritten. Dann reißen sie ihm die Kleider vom Leib wie Metzger, die einem Tier nach dem Schlachten die Haut abziehen. Dann martern sie ihn noch einmal. Ob sie sich beglückwünschen, ob sie weiter saufen, ob sie wieder »*Sieg Heil*« grölen – das ist bislang nicht geklärt.

Was feststeht: Die Täter, zwei 16-Jährige und ein 24-Jähriger aus den Nachbarstädten Wolfen und Bad Liebenwerda, haben aus »*Fremdenhass*«, so ein Staatsanwalt, gehandelt. Die beiden jüngeren sind vorbestraft wegen wiederholter Propaganda für rechtsradikale Organisationen. Die Mutter des einen sagt einer Boulevardzeitung: »*Das mit der Glatze und den Springerstiefeln hat mir nie gefallen, aber ich habe doch nicht geahnt, dass er Menschen überfallen würde.*« An der Haustür der Familie prangt eine 88, das Synonym für »*Heil Hitler*«, und auch Runen sind zu sehen.

Am Rande des Stadtparks, vor dem Hochhaus Willy-Lohmann-Straße 26, stehen die Dessauer. Eine Dame sagt: »*Ich bin sprachlos und entsetzt.*« Ein Herr raunt: »*Was geht mich denn der Schwarzafrikaner an?*« Oben, im dritten Stock, sitzt die Witwe Angelika Adriano, 43, im Arm den fünf Monate alten Gabriel, um sie herum zwei, die sich um Süßigkeiten balgen: Manuel, 3, und Belamino, 8, genannt Mino, beide zu jung, um zu verstehen, was passiert ist. Als der Älteste fragt, wo denn der Papa bleibt, kann ihm die Frau nur antworten: »*Der Papa ist am Kopf verletzt worden, und dann ist er im Krankenhaus langsam eingeschlafen.*« »*Aber der Papa war doch stark*«, wundert sich Mino.

Eine Plattenbauwohnung wie so viele im Osten: braune Schrankwand, schwere Couch, mächtiger Fernseher, große Stereoanlage. Mittendrin ein kleiner Tisch, auf dem eine Kerze brennt und eine Rose vor einem Foto liegt. Auf dem Foto ein Mann im Anzug, etwas untersetzt, stark gewiss, ein Lachen im Gesicht. »*Alberto musste sterben, weil er Afrikaner war*«, sagt Angelika Adriano. Auf dem Tisch eine Decke aus Mosambik. »*25. Juni 1975: Unabhängigkeitstag der Republik*« steht darauf und die Worte »*Freiheit*« und »*Frieden*« sind zu lesen. In gut drei Wochen wollte Alberto Adriano nach Hause fliegen, nach langer Zeit und langem Sparen, das Ticket hatte er schon gekauft, die Geschenke schon eingepackt. »*Nun fliegt er anders*«, sagt seine Frau. »*Es war sein Wunsch, in der Heimat beerdigt zu werden.*«

Alberto Adriano: seit zwanzig Jahren in Deutschland, zu DDR-Zeiten Vertragsarbeiter in einem Plaste-Werk, in Wende-Zeiten verliebt, 1992 geheiratet. Er findet Arbeit in einem Fleischzentrum, seine Frau hangelt sich von **ABM**-Stelle zu 630-Mark-Job. Vor zwei Jahren ziehen sie nach Dessau. *»Hier haben wir uns richtig wohl gefühlt.«*

Im Nachbarhaus sitzt Veloso Augustinho, 37, Alberto Adrianos bester Freund, und sagt: *»Deutschland kann für einen Schwarzafrikaner nie Heimat werden.«* Velosos Auge ist angeschwollen, eine Platzwunde ist zu sehen. *»Das ist gestern Abend passiert, mitten in der Stadt. Es waren deutsche Jugendliche.«* Wer als Schwarzafrikaner heute in Deutschland sein Haus verlässt, riskiert sein Leben.

Die Statistik liest sich in Sachsen-Anhalt so beklemmend wie in Brandenburg wie in Mecklenburg-Vorpommern. Allein 1999 registrieren die anhaltinischen Staatsschützer 114 fremdenfeindliche Delikte. *»Das Straftatenaufkommen ist weiter auf einem hohen, Besorgnis erregenden Niveau«*, sagt Ende Mai der Innenminister bei der Vorstellung des Verfassungsschutzberichtes. Im nächsten wird Alberto Adriano Erwähnung finden: als erster Ausländer in Sachsen-Anhalt, der Todesopfer rassistischer Gewalt wurde. Zuvor hatte es zwei Punks getroffen.

Die Scheinwerfer sind ausgerichtet, die Kameras in Position gebracht, die Posaunen erklingen. Dann halten an diesem frühen Freitagabend im Stadtpark zu Dessau die Notablen einträchtig Trauerreden. *»Wenn der Geist der Springerstiefel Oberhand gewinnt, trifft es heute den Schwarzen, morgen den Homosexuellen und übermorgen den Liberalen«*, sagt Marieluise Beck, die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung. *»Für Brutalität dieser Art gibt es keine Entschuldigung, weder den Hinweis auf wirtschaftliche Schwierigkeiten noch auf psychologische Hintergründe«*, sagt Reinhard Höppner, Sachsen-Anhalts Ministerpräsident. Die Ermittlungen im Fall Adriano hat inzwischen der Generalbundesanwalt übernommen.

Die Scheinwerfer sind noch an-, die Kameras aber längst abgeschaltet, da meldet sich ein Schwarzafrikaner zu Wort. Hastig tritt er ans Mikrofon und überbringt *»im Namen aller Flüchtlinge von Dessau«* den Anwesenden die Forderung: *»Bringen Sie uns innerhalb einer Woche hier weg. Das Leben für Afrikaner ist im Osten nicht gut.«* Das Zeremoniell droht durcheinander zu geraten. Ein Bürger ruft: *»Lübeck.«* Eine

Warum Adriano?

Bürgerin zischelt: »Die dealen doch alle.« Eine Frau flüstert: »*Der Herr Adriano war ein netter Mann, der hatte nichts mit Drogen zu tun.*« Der Ausländerbeauftragte wird später mitteilen: »*Beamte von der Stadt haben zur mir gesagt: ›Vielleicht suchten die Täter ja Drogen‹*«.

Wenn vom Stadtpark die Rede ist, bekommt der Dessauer einen flackernden Blick und eine deutliche Sprache: Die dealen, die haben Drogen, die Schwarzafrikaner. Der **PDS**-Landtagsabgeordnete Matthias Gärtner sagt: »*Der Ort ist von Politikern und Medien hochgeputzt worden nach dem Motto: Jeder, der eine dunkle Hautfarbe hat, ist ein Drogendealer. Damit wurde das politische Klima für diese Tat geschaffen.*«

Es herrscht ein düsteres Klima in Ostdeutschland – auch in Sachsen-Anhalt, nicht erst seit Pfingstsonntag. Der Höhepunkt: 12,9 Prozent wählen 1998 die rechtsextremistische **DVU** in den Landtag. Die jüngsten Beispiele: In einem Dorf bei Staßfurt greifen Jugendliche, mit Baseballschlägern bewaffnet, die Gastfußballer einer iranischen Jugendmannschaft an. Im Internet wird die Seite eines Hallensers entdeckt, darauf ist zu lesen: »*Man sollte mal ein paar Rote um die Ecke bringen.*« In der Kleinstadt Bernburg macht die örtliche **CDU** gegen ein Flüchtlingsheim mobil. »*Dieser Alltagsrassismus ist es, der gefährlich ist*«, sagt Matthias Gärtner.

Dessaus Ausländerbeauftragter Minhel hat ein Kinderbüchlein in seinem Büro liegen, Titel: »*Papa, was ist ein Fremder?*« Oft hat er in letzter Zeit darin nachgelesen, um eine Antwort zu finden. »*Papa, was ist eine Ausländerin?*«, hatte seine Tochter wissen wollen, nachdem sie von einer Freundin im Kindergarten »*Du-bist-eine-Ausländerin*« geneckt wurde. Razak Minhel, geboren im Irak, lebt seit 1976 in Dessau, er ist eingebürgert. »*Aber*«, sagt er, »*ich werde immer Ausländer bleiben.*« Einer von 1.750 unter 80.000 Einwohnern in der Stadt.

Ein buntes Haus in Dessau, das *Multikulti-Zentrum* in der Parkstraße 7. Gelb und blau außen, grün und rot innen. Seit Tagen weht ein schwarzes Laken an der Fassade, in weißer Schrift haben die Mitarbeiter anklagend notiert: »*Warum musste Adriano sterben?*« Neuerdings kommen ins *Multikulti-Zentrum* sogar Menschen, die noch nie hier waren: Staatsdiener aus dem Rathaus und von der örtlichen Polizeidirektion – Wohlwollen und Handeln für den Ausländer erst post mortem?

Wenn der Ausländerbeauftragte Razak Minhel die städtischen Polizeibeamten, wie im vergangenen Jahr, zur *Woche des ausländischen*

Mitbürgers einlädt, rückt niemand aus. Wenn an einem helllichten Tag im August vergangenen Jahres Polizeibeamte im Stadtpark ihre Macht demonstrieren, bei einer Drogen-Razzia einen Schwarzafrikaner zum Entkleiden auffordern, dieser »nackt und nur im Slip« dasteht, dann »klatschen die Leute drumherum«, wie Razak Minhel es gesehen hat. Dann dauert es ein Jahr, um festzustellen, ob »ein Fehlverhalten von Polizisten vorliegt«, wie es ein Sprecher des Innenministeriums formuliert.

Wenn sich im Briefkasten einer kurdischen Familie ein Drohbrieff findet: »He, Ihr Kanaken, macht, dass Ihr hier rauskommt. Ansonsten setze ich Euch eine Bombe ins Haus«, dann »kümmert das fast niemanden«, sagt Minhel.

Wenn in einem Jugendtreff eine schwarze Puppe verbrannt wird und in einem anderen Kampfhunde abgerichtet werden, dann »nehmen das staatliche Stellen einfach nicht zur Kenntnis«, sagt eine Stadträtin.

Wenn der Kreisoberpfarrer eine Schlägerei zwischen zwei Deutschen beenden will und lautstark schreit: »Wollt Ihr schon wieder einen totschiessen?«, bekommt er von den Umstehenden zu hören: »Das war doch nur ein Neger.«

Wenn der Ausländerbeauftragte Razak Minhel demnächst wieder einmal bei der Stadt um Gelder für ein wichtiges Projekt anklopft, dann ist er »gespannt«, wie »offen« man sich gibt.

Hoffnung und Angst – jeder Tag, der kommt, bringt für die Witwe Angelika Adriano irgendetwas dazwischen. Ja, sie helfen jetzt: Land, Stadt, Kreditinstitute, Wohnungsbaugesellschaft, Bürger. Nein, sie können ihr die Angst nicht nehmen. Wenn Mino bittet, ob er in den Stadtpark zum Spielen darf, was soll sie tun? Soll sie ihn gehen lassen? Oder nicht? »Ich habe Angst um meine Kinder. Die Stimmung in der Stadt hat sich verschlechtert.«

Es läutet. Es ist Veloso Augustinho, der Freund der Familie, der einen Tag nach Alberto Adrianos Tod verpögelte wurde. »Hast du Anzeige erstattet?«, fragt Angelika Adriano. »Nein. Ich kenne die doch nicht. Da hat es keinen Sinn.«

Wenn schon Vierjährige Ausländer hassen

Der Mord an einem Schwarzen in Dessau hat die wenigen Ausländer in der Stadt tief verstört

AUS DESSAU
ANNETTE
RAMELSBERGER

SÜDDEUTSCHE
ZEITUNG VOM
5./6.8.2000, S. 8.

Jede Nacht um halb drei Uhr verlässt Juliao Dosse seine tief schlafende Frau Elisa, streichelt dem sechsjährigen Albert übers Haar, packt die Tasche und tritt auf die Straße. Dann wartet er. Wartet da in der kühlen Nachtluft auf einen Kollegen, der ihn im Auto zur Frühschicht in den Schlachthof mitnimmt. Oft sind es nur fünf Minuten, die Juliao Dosse da steht, auf dieser nächtlichen Straße mitten in Dessau.

Manchmal sind es auch zehn, wenn sich der Kollege verspätet. Und dann steigt in ihm ein Gefühl hoch, das schwer zu ertragen ist. Es ist etwas, das sich dieser große, kräftige Mann nur ungern eingesteht. »*Da habe ich Angst*«, sagt er. »*Wirklich Angst*.« Seit jenem Tag, als es geschah.

Der kleine Albert würde nie sagen, dass er Angst hat. Dafür ist er viel zu munter. Macht aus Bierfilzen kleine Frisbees und lässt sie über den Tisch sausen. Grinst übers ganze Gesicht. Doch seit jenem Tag geht er nicht mehr auf den Spielplatz. Ganz lange kuschelt er sich jetzt an seine Mutter. »*Albert kommt jetzt in die Schule, Ende August*«, sagt Elisa Dosse. »*Ich weiß nicht, wie es werden soll. Vielleicht soll er sich mit anderen Kindern zusammentun und nur in der Gruppe gehen*.« Die Dosses

Seite 4 / Sächsische Zeitung Nr. 173

THEMEN

Die vierfarbige Brandfahne in Apylauerbach. Linienkürze, erhellungsfähige Gestaltung, gelbes Nacht-Sichtzeichen, hellblau für die ehemalige russische Kampftruppe. Die Reichswehrkennzeichen stehen auf dem Helm – auf den

Strahlen wie auf den Internatschüler – in Unwesen. Doch die große „Blut“ in der Beschäftigung gegen die weiche Gewalt bildete aus, wie der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Paul Spiegel, feststellte.

ha. In einer kleinen Serie beschreibt die SZ die braune Szene und berichtet über die, nur selten entgegengesetzten, jungen Leute für Toleranz, Mithrasmenschen und die dementsprechenden lassen zu begreifen.

Wenn schon Vierjährige Ausländer hassen
Der Mord an einem Schwarzen in Dessau hat die wenigen Ausländer in der Stadt tief verstört



Wenn Ausländer in Dessau leben, dann leben sie nicht in einem Paradies. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen.

SZ-Serie
Nichts in Deutschland

den Ausländer und nur in der Gruppe. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen.

Was bedeutet es, wenn man langgeht?
Wenn man langgeht, dann geht man nicht nur mit den Füßen, sondern auch mit dem Kopf. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen.

Überlegen, wo man langgeht
Überlegen, wo man langgeht, das heißt, überlegen, wo man langgeht. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen.

Was bedeutet es, wenn man langgeht?
Wenn man langgeht, dann geht man nicht nur mit den Füßen, sondern auch mit dem Kopf. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen.

Überlegen, wo man langgeht
Überlegen, wo man langgeht, das heißt, überlegen, wo man langgeht. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen. Die Stadt ist ein Ort, an dem die Menschen nicht nur die Farbe der Haut, sondern auch die Sprache und die Herkunft anerkennen.

leben seit 1988 in Dessau, und sie lebten dort zufrieden. Der Vater arbeitet im Schlachthof, die Mutter als Aushilfe. Ein ganz normales Leben. Mit einem Unterschied: Elisa, Juliao und Albert Dosse sind schwarz.

Vor acht Wochen haben die Dosses eine Grillparty gegeben. Auch ihr Freund Alberto Adriano war dabei und seine Familie. Adrianos Frau brachte die Kinder schon früher nach Hause, ihr Mann wollte nachkommen. Es sind keine zweihundert Meter zwischen Dosses Wohnung und der von Adrianos. Man könnte sich zuwinken. Es war ganz still, nachts um ein Uhr. Nur auf einer Parkbank fläzten sich drei junge Männer, grölten

betrunken. Und als Adriano zu ihnen sagte, sie sollten doch ruhig sein, die Leute wollten schlafen, da packten sie ihn, schlugen ihn zusammen, zogen ihm die Kleider aus, schleiften ihn auf den Rasen und traten ihn so heftig und ausdauernd, dass er drei Tage später starb.

Wenn Juliao Dosse morgens um halb drei vor seiner Haustür steht, kann er die kleine Stele sehen, die zur Erinnerung an seinen Freund Adriano im Park errichtet wurde.

Gar nicht weit entfernt, im Revier an der Wolfgangstraße, sitzt Polizeidirektor Gerald Kohl. Was er für Herrn Dosse tun könne? »Nichts.« Das kommt direkt, ohne Girlanden, ohne gedrechselte Worte. Ein paar Tipps könne er geben, sicher. Aber nichts, auf was die Leute nicht auch selber kämen. »Überlegen, wo man langgeht, nicht direkt an Alkoholisierten vorbeigehen, sie nicht ansprechen, nicht allein gehen.« Das Vertrauen der Ausländer zur Bevölkerung müsse man eben aufbauen, sagt Kohl. Zu einer Bevölkerung, von der Kohl weiss, »dass teilweise Deutsche weggucken, wenn Ausländern was passiert«.

Familie Dosse hat viele deutsche Nachbarn. Und die wissen, dass die Familie mit der des getöteten Adriano befreundet ist. Hat einer der Nachbarn angeboten, dass sie klingeln könnten, wenn sie Angst haben? Dass sie zu ihnen kommen könnten, wenn sie bedroht

Warum Adriano?

würden? Elisa Dosse guckt erst so, als wenn sie die Fragen nicht verstünde. Dann wird klar, dass sie ihr nur unglaublich weltfremd vorkommen. Sie schüttelt den Kopf.

Sher Shah Akbari hat einen Computerladen in Dessau, drei deutsche Angestellte und eine deutsche Ehefrau. Der gebürtige Afghane hört manches, was so geredet wird in Dessau. Auch dass man jetzt gefälligst nicht mehr so viel Theater um den Mord am Stadtpark machen solle. Das sei ja nun mal erledigt. Und Akbari hat natürlich auch die Fernsehsendung gesehen, in der ganz normale Dessauer sagten, für einen ermordeten Deutschen hätte es sicher keinen Gedenkstein gegeben. Nur für so einen Ausländer. Und außerdem: Was hatte der denn nachts im Stadtpark verloren? Gleichzeitig aber sind die Dessauer stolz auf den Direktor des weltbekannten *Bauhauses*, Professor Omar Akbar, auch ein gebürtiger Afghane. Von dessen Können, von seinen Aktivitäten erhofft sich die Stadt internationalen Glanz, von ihm lässt sie Wissenschaftler und Architekten in die Stadt lotsen – Seminarsprache: Englisch.

Auch Sher Shah Akbari ist ein sehr nützlicher Ausländer – immerhin hat er drei Arbeitsplätze geschaffen, für Deutsche. Aber um das geht es nicht. Wenn Akbari ausgeht, muss er überlegen, wohin und wohin nicht. Wo Glatzen sein könnten, wo Bier fließt und wo sie zuschlagen könnten. Da steht dann ein großer, selbstbewusster Mann von 25 Jahren und sagt: *»Man geht nicht einfach auf ein Fest, man passt auf, ob das gefährlich werden könnte. Das tut mir für meine Frau leid, deren Leben ist ja auch beschränkt dadurch. Und der Seele tut es nicht gut.«*

Razak Minhel trägt die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland. Verliehen für seine Verdienste um das Verständnis zwischen Ausländern und Deutschen. Er ist Ausländerbeauftragter der Stadt Dessau. Seine Frau Sharifa ist schon seit 20 Jahren in Deutschland, sie hat in Jena Jura studiert. Neulich kam ihre kleine Tochter aus dem Kindergarten und fragte: *»Mama, was ist ein Ausländer?«* *»Warum?«* fragte Sharifa. *»Weil meine Freundin sagt: Sie hasst alle Ausländer.«* Die Freundin ist vier.

Auch Tatjana Schewtschenko lebt seit 20 Jahren in Dessau. Die Russin ist hier verheiratet, sie fühlt sich verantwortlich für ihre Stadt. Deswegen ist sie in die 10. Klassen der Schulen gegangen und hat versucht, über Ausländer zu sprechen, über die Geschichte. *»Die haben*

mich nicht einmal zu Wort kommen lassen. Die haben nur gesagt, dass wir Ausländer einen Haufen Geld bekommen von der Regierung, dass wir unsere Kleider von oben kriegen, unsere Wohnungen. Die haben das Gefühl, da seien Tausende, die ihnen auf der Tasche liegen. Die wissen überhaupt nicht, dass wir arbeiten, dass wir Unternehmer sind, Wissenschaftler, Künstler. « Am Schluss ist ein Junge aufgestanden und erklärte Schewtschenko, Hitler sei ein guter Politiker gewesen, unter ihm seien Autobahnen gebaut worden und es habe für alle Arbeitsplätze gegeben. »Ich war so deprimiert«, sagt die Russin. »Die fühlen sich so stark. «

John Greene fällt nicht auf, wenn er in Dessau durch die Straßen schlendert. Ein freundlicher Herr, zurückhaltend, belesen. Psychotherapeut. Er hat auch keinen Grund, abends Angst zu haben – so weiß wie er ist. Und dennoch hat selbst er sein Verhalten geändert. Seitdem er in der Gaststätte angesprochen wurde, weil er sich mit Freunden auf Englisch unterhielt. »Schon wieder Ausländer«, riefen ihm ein paar Jugendliche nach. Seitdem verstaut der Amerikaner seine englischsprachigen Zeitungen in der Tasche.

Im Stadtpark von Dessau steht eine Frau mit Kinderwagen. Das Kleine darin ist vielleicht ein halbes Jahr. Die Frau steht nur da. Und schaut. Auf die Stele, das Bild mit dem Trauerstreifen und die fast schon verwelkten Blumen. Dann schiebt sie den Kinderwagen weiter und geht heim in die Plattenbauwohnung mit Blick auf den Park. Frau Adriano ist seit acht Wochen Witwe.

Adriano – Zehn Jahre danach

PROJEKT
GEGENPART ³⁸

TAGUNGSBERICHT
VOM 11.6.2010

Auf der Konferenz diskutiert ein hochkarätig besetztes Podium zusammen mit den Gästen die Frage, was sich seitdem in

der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus in der Stadt und in der gesamten Bundesrepublik verändert hat. Diese Debatte hat es durchaus in sich, wird doch in der Hitze des Tagungszeltes um wirksame Strategien, die richtigen Präventionsansätze und die gebotene Sensibilität gerungen. Doch die landes- und bundespolitische Prominenz und die hiesigen Initiativen und Vereine sind noch aus einem anderen Grund hier: Sie wollen die Erinnerung wachhalten. Die Gedenkveranstaltung wird durch ergreifende Momente und eindeutige Botschaften geprägt. Eingetrübt wird sie durch einen Umstand, den viele für einen Affront halten: Die Verwaltungsspitze der Stadt Dessau-Roßlau glänzt durch Abwesenheit.

Razak Minhel, Leiter des *Multikulturellen Zentrums*, ist in Dessau-Roßlau seit Jahren als engagierter Streiter für die Rechte von Flüchtlingen und MigrantInnen bekannt. Ihm wird die Ehre zuteil, für den Veranstalterkreis um die *Landeszentrale für politische Bildung*, der *Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt*, dem Verein *Miteinander* und dem Landesnetzwerk *Migrantenselbstorganisation* die Tagung zu eröffnen. Sichtlich berührt reflektiert er die Ermordung von Alberto Adriano mit seinen eigenen Worten: »*Er wurde auf Dessauer Boden zu Tode getreten, ein gedemütigter Mensch am Ende.*« Minhel ruft in seinem Beitrag dazu auf, die Auseinandersetzung nicht ausschließlich auf den Rechtsextremismus und dessen gewalttätige Ausprägung zu reduzieren: »*Wer allein auf die rechten Schläger schaut, verkennt die gesellschaftliche Brisanz*«, sagt er und meint damit fremdenfeindliche Einstellungsmuster, die gerade in Ostdeutschland überproportional stark ausgeprägt seien.

38 »*Er wurde auf Dessauer Boden zu Tode getreten, ein gedemütigter Mensch am Ende.*«, Tagungsbericht des Projekts *GegenPart*, o.D., Onlineversion unter <https://www.projektgegenpart.de/chronik/index5ab8.html>, Tag d. Zugriffs 14.06.2020.

Im öffentlichen Diskurs habe sich in der letzten Dekade in der Stadt vieles verändert. Schulen kommen auf ihn zu und bitten um die Ausrichtung von Projekttagen und Programmen. Hiesige Aktionspläne unterstützten interkulturelle Bildung und insgesamt sei die Sensibilität für rechte Straf- und Gewalttaten deutlich gestiegen: »*Das ist heute kein Tabuthema mehr.*« Doch trotz aller dieser Maßnahmen kann Razak Minhel sich mit der Stadt offenbar nicht gänzlich versöhnen. Vor allem alltagsrassistische Vorurteile und Stereotype wären nach wie vor weit verbreitet. Diese These knüpft er unmittelbar an die Geschehnisse um die Ermordung des ehemaligen mosambikanischen Vertragsarbeiters: »*Zehn Jahre danach machen die Bürger um den Namen Alberto Adriano einen großer Bogen.*« [...] Dass es in Dessau-Roßlau trotz vieler Anläufe noch immer kein Integrationskonzept gebe, kann er nicht akzeptieren: »*Das nenne ich eine erschreckende Konzeptlosigkeit von Politik und Verwaltung.*« Zudem fordert er einen respektvollen Dialog zwischen Migranten und der Stadtverwaltung ein. [...]

Stephan Kramer hat für die Anwesenden zunächst ein Lob mitgebracht: »*Sie sind heute da, dass zeigt wie wichtig Ihnen die Erinnerung ist.*« Der Generalsekretär des *Zentralrats der Juden in Deutschland* kündigt gleich zu Beginn seines Impulsvortrages ein kontroverses Provozieren an. Der weitere Verlauf zeigte, dass er den Mund damit nicht zu voll genommen hatte. Zunächst wagt er einen Blick zurück. Noch vor Jahren sei insbesondere die lokale Reaktion auf rechte Gewalttaten durch ein immer wieder kehrendes Muster gekennzeichnet gewesen: »*Das hat unsere Stadt nicht verdient!*« Inzwischen sei dies anders. Kramer macht von der Kommunalpolitik bis zur Bundesregierung ein geschärfte Wahrnehmung aus, zu der die öffentlichen Debatte und eine sensiblere Medienberichterstattung nicht unwesentlich beigetragen hätte: »*Alberto Adriano hat dieses Bekenntnis nichts mehr genutzt.*« Dieses Phänomen, dieses Tat-Reaktions-Muster, illustriert er mit einem Zitat, dass das Hip-Hop Projekt *Brothers Keepers* einst textete: »*Dass die Menschen sich erheben, wenn die Menschen nicht mehr leben.*« Die Tat im Dessauer Stadtpark ist für ihn, wie oft kolportiert werde, jedoch nicht der Auslöser des *Aufstandes der Anständigen* gewesen. Wohl auch, weil Dessau im Osten liege, wie Kramer betont. Erst der Anschlag auf die Düsseldorfer Synagoge am 03. Oktober 2000 habe zu einer breiten Woge der Bestürzung, gerade auch im Westen, geführt.

Für den Generalsekretär ist der Rechtsextremismus dennoch schon längst kein Phänomen mehr, was sich mit einem Ost-West-Gefälle erschöpfend beschreiben lasse. Dass es der Szene mit seiner Hetzmaschinerie gelungen sei, in die Mitte der Gesellschaft vorzudringen, sei viel problematischer: »Die biedereren Damen und Herren im Zweiteiler und im Anzug meine ich.« Dass die rechtsextreme **NPD** sich mit den gewaltbereiten Neonazikameradschaften verbündet habe, ist für Kramer nur ein Beleg für diese Entwicklung: »Viele Landstriche im Osten und im Westen sind blühende Landschaften für national befreite Zonen.« Noch immer ist er skeptisch, ob die demokratischen Parteien diesen alarmierenden Trend wirklich verstanden haben und ernst nehmen. »Wenn gar nichts mehr hilft, müssen Verbote her«, sagt Kramer und spricht sich damit vehement gegen ein **NPD**-Verbot aus. Er warnt davor, die Funktionäre der rechtsextremen Partei damit in eine Rolle zu drängen, die ihnen wohl gefallen würde: »Wir brauchen keine Märtyrer sondern die politische Auseinandersetzung mit Argumenten.«

Rechte Gesinnung lasse sich nun einmal nicht verbieten und ein etwaiges Verbot würde nur dazu führen, dass sich die Menschen in einer »Scheinsicherheit« wähen. Vielmehr müsse die Zivilgesellschaft gemeinsam mit dem Staat den offenen Schlagaustausch suchen, vor allem weil ein Verbotsverfahren derzeit keine Aussicht auf Erfolg habe: »Alles andere sind hilflose Reaktionen aus der Politik und geistige Rückübungen.« Auch den Demonstrationsverboten an historischen Orten und Daten, die in einigen Bundesländern mittlerweile Gesetz sind, steht er skeptisch gegenüber: »Wir fangen an, unsere Freiheitsrechte leichtfertig wegzugeben.« Kramer plädiert deshalb an die Eigenverantwortung und die Solidarität. Er attestiert diesen Bemühungen, wie bereits seine Vorredner, wichtige Teilerfolge: »Wir haben ein paar Nazidemos blockiert und der Initiative gegen Rechts nach dem Brandanschlag den Umzug ermöglicht.« Professionelle Beratungsstrukturen hätten dafür gesorgt, Ämtern und Beamten auf die Finger zu schauen und Verwaltungen zu schulen. Mit Programmen sei es zudem gelungen, die »Lokalgeschichte aufzuwählen«. Und da sich der Zentralrat der Juden auch als Anwalt anderer Minderheiten verstehe, sei die gemeinsame Trauer ein zentrales Moment: »An alle 149 Opfer rechter Gewalt in diesem Land müssen wir erinnern. Weil sie umgebracht wurden, einfach so.« Dem wohne zudem ein präventives Element inne, das nicht oft genug betont werden könne:

»Die Bedrohung durch den Rechtsextremismus beginnt nicht erst dort, wo Blut fließt.« Und noch eins stört ihn: Die semantische Verharmlosung. Nazis sollten nicht länger als Rechtsextremisten oder Neonazis verniedlicht werden: »*Sie sind Nationalsozialisten!*«

Zum Schluss wagt Stephan Kramer einen Ausflug in die Untiefen des politischen Tagesgeschäftes: »*Ich nenne es Sarrazins Rassentheorie*«. Mit scharfen Worten kritisiert er die jüngsten Aussagen des Bundesbank-Chefs Thilo Sarrazin (**SPD**) und wirft ihm zugleich Rassismus vor. Sarrazin soll laut Presseberichten auf einer Tagung davon gesprochen haben, das »*Wir auf natürlichem Wege durchschnittlich dümmen*« werden. Der Bundesbank-Chef habe diese Äußerungen in einen unmittelbaren Zusammenhang mit Einwanderern gestellt und davon gesprochen, dass diese bekanntlich mehr Kinder als Deutsche bekämen. Schließlich soll Sarrazin geschlussfolgert haben, zitiert Kramer weiter: »*Es gibt eine unterschiedliche Vermehrung von Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlicher Intelligenz*«. Der Generalsekretär ist sich hier sicher: »*Wenn man so etwas hört, sind moralische Bekenntnisse unnötig. Da ist Widerstand angesagt.*« [...]

Heike Kleffner erinnert sich an ihre berufliche Praxis. An rechte Übergriffe aus den letzten Jahren. An die betroffenen Menschen, mit ihren Verarbeitungsstrategien und traumatischen Erlebnissen. Sie zählt Orte in der Stadt auf und könnte zu jedem eine Geschichte erzählen: »*Der Stadtpark, das Kino, der Hauptbahnhof: Wir sehen hier eine Landkarte rechter Gewalttaten*«. Einen Fall hebt Kleffner hervor: Den Mord an dem Obdachlosen Hans-Joachim S. am 01. August 2008 am Dessauer Hauptbahnhof. Der 50jährige wurde damals von zwei bekennenden Rechtsextremisten brutal erschlagen. Und noch etwas spricht sie an. Die aus ihrer Sicht ethnisch motivierten Kontrollen von Afrikanern in der Stadt. Hier müsse sich die Polizei nicht nur Kritik gefallen lassen, sondern diese Praxis endlich einstellen. Denn das Signal, das davon ausgehen könne, wolle wohl niemand wirklich: »*Die Kontrollen tragen dazu bei, dass rassistische Schläger immer noch der Meinung sind, sie exekutieren einen Mehrheitswillen*«. [...]

»*Wenn harte Worte aus meinem Mund kommen, entschuldige ich mich dafür schon vorher*« sagt Mouctar Bah. Diese folgen dann auch prompt: »*Die haben ihn umgebracht, die haben ihn verbrannt*«, sagt der Freund Oury Jallohs zum Tod des Asylbewerbers in einer Dessauer Gewahrsamszelle und spielt damit augenscheinlich auf das Agieren von Polizeibeamten

an. Mouctar Bah, der sich seit Jahren für die Aufklärung dieses Falls einsetzt und dafür u. a. die Carl-von-Ossietzky-Medaille verliehen bekommen hat, negiert die von Staatsanwaltschaft und Gericht vertretene These vehement: »*Wir sagen: >Das war kein Selbstmord, das war Mord!<<*« Bei vielen Beobachtern löste dieser polarisierende Beitrag indes kein Erstaunen aus, sind die Fronten in der Stadt in diesem Diskurs doch seit längerem verhärtet. So etwas wie ein seichtes Gesprächsangebot packt er zur Überraschung nicht weniger dann doch noch aus: »*Ich bitte Sie Herr Bittmann, mir persönlich in die Augen zu schauen.<*« Folker Bittmann ist leitender Oberstaatsanwalt in Dessau und sitzt in der ersten Reihe im Tagungszelt. Später unterhalten sich die beiden. »*Durchaus konstruktiv,<*« wie Bittmann auf Nachfrage einräumt. [...]

Karl-Heinz Willberg meldet sich [nach der Frage des Moderators: »*Ist die Polizei in Sachsen-Anhalt ausländerfeindlich?<*«] aus dem Publikum zu Wort. Der Polizeipräsident der Direktion Sachsen-Anhalt Ost bezweifelt, dass die bisherige Diskussion geeignet sei, die Probleme tatsächlich anzugehen. Er habe den Eindruck, dass hier die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus zugunsten einer undifferenzierten Polizeischelte in den Hintergrund trete: »*Mutmaßungen und Unterstellungen sind hier völlig ungeeignet.<*« Willberg weist den Vorwurf von rassistisch oder ethnisch motivierten Kontrollen von Flüchtlingen und MigrantInnen weit von sich. Er glaube nicht, dass diese Debatte dazu beitragen könne, Vorurteile bei den Bürgern und Bürgerinnen abzubauen. Ohnehin würde er in eine Rolle gedrängt, die er nicht erfüllen könne. Zu einem Polizeieinsatz am 16. Dezember 2009 in Dessau, den betroffene Afrikaner als rechtswidrig bezeichnet hatten und für den sich Willberg nach einer Sitzung im Innenausschuss des Magdeburger Landtages öffentlich entschuldigte, findet er deutliche Worte: »*Wenn ich mich bei 300 eingesetzten Beamten für zehn Polizisten entschuldige, wird mir das als Schuldgeständnis ausgelegt. Tue ich es nicht, reden alle von Vertuschung.<*« Sichtlich verbittert stellt er fest: »*Wer die Diskussion heute hier hört, könnte meinen, es waren drei Polizisten, die Alberto Adriano totgeschlagen haben.<*« [...]

Heike Kleffner fühlt sich direkt angesprochen und will das nicht auf sich sitzen lassen. Zunächst verweist sie darauf, dass es der vorsitzende Richter im Oury Jalloh-Prozess gewesen sei, der von einem Scheitern eines rechtsstaatlichen Verfahrens gesprochen habe

und dies eindeutig mit Falschaussagen und einer Mauermentalität vieler Polizeibeamter begründet hätte. Kleffner appelliert an den Polizeipräsidenten: »*Es gibt eine Chance, die Sie nutzen sollten, nämlich eine Kultur der Transparenz und Rechenschaft.*« Das würde am Ende auch den Polizeibeamten nutzen, die sich mit Herzblut im Kampf gegen Rechtsextremismus engagieren. Sie bietet zudem an, die Polizei bei der Zurückgewinnung von Vertrauen tatkräftig zu unterstützen: »*Ich bin dazu bereit und die meisten hier im Zelt sicherlich auch.*« Doch zunächst sei die Polizei an der Reihe, sie müsse den ersten Schritt tun. [...]

»*Der Generalverdacht kann nicht die Grundlage sein*« mischt sich Susi Möbeck ein und meint damit die Bekämpfung des Drogenhandels, der nicht entlang ethnischer Herkunftslinien geführt werden könne. Wenn es zuträfe, dass Beamte die polizeiliche Maßnahme am 16. Dezember 2009 in Dessau mit den Worten »*Heute ist Razzia aller Afrikaner in Dessau*« angekündigt hätten, sei dies juristisch und politisch höchst bedenklich: »*Wo das passiert, müssen entschiedene Konsequenzen gezogen werden.*« [...]

»*Was hier gerade gesagt wurde, ist eine Schande für die Demokratie,*« empört sich Mouctar Bah und kommentiert die Razzia aus seiner Sicht bildlich: »*Wir mussten uns ausziehen und uns nackt auf die Straße legen.*« Wie nachhaltig das Vertrauen in die Polizei, gerade in der afrikanischen Community gestört ist, kann man nur erahnen. Mouctar Bah jedenfalls scheint noch nicht bereit, die Worte des Polizeipräsidenten an sich heranzulassen: »*Wir haben Ihre Entschuldigung gelesen, aber wir haben sie nicht geglaubt.*« [...]

Die Wortmeldung von Holger Platz befasst sich eigentlich nicht mit aktuellen Ereignissen. Doch wenn man dem Rechtsdezernenten der Stadt Magdeburg, der im Jahr 2000 Bürgermeister in Dessau war, zuhört, sind assoziative Parallelen offensichtlich. Platz erinnert sich, wie er am 11. Juni 2000 von einem Mitarbeiter über das Verbrechen im Stadtpark informiert wurde. Er habe damals gleich nachgefragt, wollte mehr über die Hintergründe der Tat erfahren, ob sie womöglich fremdenfeindlich motiviert gewesen sei. Die Antwort des Mitarbeiters hat der **SPD**-Mann noch heute im Ohr: »*Nee, nee, nichts mit Rechtsradikalen. Die Polizei hat mir erzählt, der hatte was mit Drogen zu tun.*« Dieses Gerücht, so Platz, halte sich bis heute hartnäckig: »*Weil die Leute es glauben wollen.*«

Ge-denk- Labyrinth

Dokumentation eines
Teils der handschriftlichen
Kommentare, die im
September 2000 von Besu-
cher*innen im Ge-denk-
labyrinth im Stadtpark
hinterlassen wurden

belarmino, manuel,
gabriel und ich als
deine ehfrau
werden dich nie
vergessen — ruhe in
frieden! — nazis
raus aus dessau —
viele, was die leute
schreiben über
alberto ist nicht die
wahrheit. er war ein
sehr guter mensch,
laßt einen toten
in frieden ruhen.
brunhilde moham-

mad, 11:00 — einige sprüche sind sehr primitiv geschrieben. was
sollen fremde leute von uns denken. ich schäme mich dafür. lernen,
lernen. — liebe bürger zeigt doch endlich mut und helft! — nazis sind
schon geil ← ihr verdammten nazischweine ← hass ist keine lösung
— nazis scheiße nazis raus ← wir bleiben hier ← neger sind scheiße
— schade, daß alberto sterben musste! — ich weiß nicht, was ich schrei-
ben soll, nur ein wort fällt mir zu der geschichte ein: sorry! — [...]—
denkt mal daran das eure kinder wegen ausländer drogen geraten
mein freundin ist wegen solchen leuten gestorben. steffi ich hab dich
ganz doll lieb. du wirst immer weiterleben in meinem herzen. S.f. ←
das ist auch mord und keiner tut was dagegen. — [...]— für deutsche
hätten sie kein denkmal gesetzt! ← deutsche sind's auch nicht wert!
— laßt uns ihn nicht vergessen, indem wir mehr solidarität in dieser
brutalen gesellschaft aufbauen! — wir sind schuldig, weil wir ihm

Kein Mensch hat das Recht einem
anderen Menschen zu töten ☹

**SICHERT DEN
STADTPARK!!!**

Wer traut sich heutzutage
noch allein durch den Stadtpark

Trägst du etwa
die Schuld
/ dafür? mir nicht

ES IST MIR PEINLICH
EIN DEUTSCHER ZU SEIN.

WARUM TUE ICH NICHTS GEGEN
DIE SINNLOSE GEWALT?

mir doch falls

Dann ich doch!

In manchen
Situations;
wir auch!

nicht helfen. wer schweigt und ignoriert ist der beste nazi. — was hat sie dazu geführt? ← dummheit, unwissenheit und langeweile?! — [...] sie handeln mit drogen — warum wohl? — wer sowas macht sollte an die wand und eiskalt erschossen werden. So wie sie adriano eiskalt ermordet, bzw. zusammengeschlagen haben. 28. September 2000 chucky — warum muß ich angst haben wenn ich durch den park laufe im dunkeln? — ich habe angst vor ausländer, doch sie könn sich auch noch ändern ... 26.09.2000 K. ← du muß dich ändern! — [...] warum gab es eigentlich hitler? ← er war ein zeichen der zeit. — meiner meinung nach wird zu viel trubel gemacht. wenn ein deutscher umgebracht wird, würde hier kein denkmal stehen oder der bundeskanzler kommen. denkt mal an die polizisten die gestorben sind. Da wurde kein wirbel drum gemacht und kein denkmal gesetzt! — kommt damit klar, das ist die realität.

es wird immer so weitergehen und sich nichts ändern! — selbst schuld! — deutsche leben hier und die dreck ausländer solln in ihre heimat zurück dann passiert soetwas nicht. — super gemacht ihr 3 — mehr zivilcourage! — [...] — alberto adriano a été pas tué par les nazi mais par les agent de police a dessau! — toleranz — vertrauen — wir sind gegen gewalt! aber auch gegen drogenhandel! — ausländer raus! — mit welchem recht habt ihr drei dies entschieden, mit welchem recht! — [...] — neger raus — die ausländer sollen niederknien vor den deutschen! — !!!mehr zivilcourage!!! ← gibt's hier soetwas?? — gleichberechtigung für alle — warum töten wir ausländer? ← weil wir bock haben! — [...] — der war doch eh betrunken! — ein mensch ohne freiheit ist wie ein fisch ohne wasser! — alle reden sie von der gleichstellung deutsche – ausländer, aber ich sage mal, wäre hier ein deutscher gestorben, hätten ihm keiner ein denkmal gesetzt! ← weil

Warum Adriano?

ein deutscher in deutschland nicht wegen seiner hautfarbe umgebracht wird und rassismus und intoleranz bei uns leider keine seltenheit sind und dessaus bürger sich endlich mit diesen problemen befassen sollten! — endlich einer weniger der drogen an kleine kinder verkauft! dessau erwache! — alberto adriano ne pleure pas, ca ton ame ira jusqu au paradis. nous pleurons pour toi et nous nous batteons jusqu a ce que le racisme cesse — das hier bezahlt mal wieder der deutsche steuerzahler ← der hat ihn ja auch umgebracht — [...] — ich möchte, das dies ein stadtpark wird, und kein schwarzwald wird! ← sehr gut! geschrieben!! auch meine meinung — es wahr richtig — [...] — was ist wenn es als nächstes deine kinder sind? oder dein vater? wie würdest du reagieren!? Ist es denn gerecht, einem kind den vater zu nehmen, weil er eine schwarze haut hat? — jeder spricht von nazis und gemeint werden alle deutsche! die presse muß auch dort grenzen ziehen! nicht alle deutschen mit glatze sind nazis! — scheiß ausländer ← meinst du nazisau etwa das das hier hingehört? — deutschland sollte sich schämen! — gewalt gegen andere ist ein zeichen übelster dummheit! — wenn ein deutscher in amerika ermordet wird, machen wir auch nicht so ein theater! ← in amerika wird kein deutscher ermordet, nur weil er weiß ist! [...] selbst an diesem ort ist die primitivität des menschen allgegenwärtig. die dummheit ist die wurzel allen Übels! aber spart ruhig weiter an bildung und kultur! (lernen, lernen, lernen – lenin – schon vergessen?) — warum müssen immer erst menschen sterben, bevor etwas passiert? und wie lange wird die betroffenheit wohl anhalten? kämpft gegen das vergessen!

»Im Namen des Volkes«

Das Urteil gegen die Mörder

BEARBEITETE AUS-
ZÜGE³⁹ AUS DEM
GERICHTSURTEIL
GEGEN DIE MÖRDER
ALBERTO ADRIANOS

Triggerwarnung:
**Rekonstruktion schwerer
Gewalthandlungen**

Am Nachmittag des 10. Juni 2000 entschloss sich der Angeklagte Enrico H. ein Konzert in Jessen zu besuchen. Auf dem Konzert sollten verschiedene Musikgruppen rechtsgerichtete Lieder vor Publikum aus der Skinhead-Szene spielen. Deshalb ging Enrico H. in szenetypischer Bekleidung, einem weißen T-Shirt mit dem Porträt eines Soldaten mit Wehrmattsstahlhelm und der Aufschrift »*Ewig lebe der Soldaten Ehre*«, einer schwarzen Bundeswehrohose sowie Springerstiefeln von seiner Wohnung aus zum Bahnhof in Neuburxdorf. Die Springerstiefel waren unter dem Leder mit Stahlkappen versehen. In die 14 Doppellöcher eines jeden Stiefels waren jeweils weiße Schnürbänder eingezogen, was in der Skinhead-Szene »*gewaltbereit*« bedeutet. [...] Enrico H. führte zudem eine schwarze Bomberjacke und einen tarnfarbenen Rucksack mit sich. Noch auf dem Weg zum Bahnhof fiel ihm ein, dass das Konzert bereits einen Tag vorher stattgefunden hatte. In einer nahegelegenen Gaststätte trank Enrico H. zwei große Bier [...] und aß eine Pizza. Nunmehr entschied er sich, mit dem Zug über Dessau zu seinen Eltern nach Bernburg zu fahren. Vor der Fahrt kaufte er sich 10 große Flaschen Bier sowie eine große Flasche *Goldkrone*. Auf der Zugfahrt nach Dessau trank er bis zu fünf Flaschen Bier. Zum Zeitpunkt der Ankunft des Zuges im Dessauer Hauptbahnhof gegen 22:15 Uhr war bereits der letzte Zug nach Bernburg an diesem Tag abgefahren. Der nächste Zug nach Bernburg fuhr erst am folgenden Tag gegen 5:00 Uhr. Enrico H. beschloss, auf diesen Zug zu warten. Er setzte sich auf die Eingangstreppe vor dem Hauptbahnhof und trank weitere zwei Flaschen Bier sowie aus der mitgeführten Flasche *Goldkrone*.

³⁹ Die bearbeiteten Auszüge wurden am Tag der Erinnerung am 11.06.2009 bei einer Lesung durch Svenja und Sönke Gast vom Jugendclub des Anhaltischen Theaters vorgetragen. Der Text war durch Imme Heiligendorff vom Anhaltischen Theater und Marco Steckel von der Beratungsstelle für Opfer rechter Gewalttaten des Multikulturellen Zentrums eingerichtet worden.

Warum Adriano?

Nachdem er dort etwa eine Stunde verbracht hatte, traf er mit den Angeklagten Frank M. und Christian R. zusammen, die er zuvor nicht kannte. Die befreundeten Angeklagten Frank M. und Christian R. waren am Nachmittag des 10. Juni 2000 gemeinsam von Wolfen aus mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Köthen gefahren, wo sie sich mit einer Freundin trafen. Während des Treffens vom 17:30 bis 22:00 Uhr tranken Frank M. und Christian R. jeweils einen Liter *MIXERY* und zudem jeder noch drei große Flaschen Bier. Unterwegs zum Bahnhof in Köthen kauften sie noch eine Flasche Sekt. Nachdem Frank M. und Christian R. bemerkten, dass sie den Zug nach Bitterfeld in Richtung Wolfen verpasst hatten, entschlossen sie sich, mit einem anderen gegen 23:00 Uhr abfahrenden Zug von Köthen nach Dessau zu gelangen, um sich in Dessau abholen zu lassen. Frank M. telefonierte mit seiner Schwester und Christian R. mit seinem Stiefvater.

Mit der Begründung, wegen Alkoholgenusses nicht mehr fahrtüchtig zu sein, lehnten die beiden Angefragten ab, die Angeklagten Frank M. und Christian R. aus Dessau abzuholen.

Auf [dem] Bahnsteig in Dessau tranken Frank M. und Christian R. nach Ankunft des Zuges gegen 23:30 Uhr die mitgeführte Flasche Sekt je zur Hälfte aus. Ihre nächstmögliche Zugverbindung war etwa fünf Stunden später. Auf der Treppe zum Ausgang des Bahnhofsgebäudes trafen sie auf den dort sitzenden Angeklagten Enrico H.

Sowohl der Angeklagte Enrico H. als auch die Angeklagten Frank M. und Christian R. entdeckten aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes Gemeinsamkeiten. Kurz nach Mitternacht verließen die drei Angeklagten den Bahnhofsvorplatz. Ihre Getränke hatten sie aufgebraucht. Weil die Sommernacht etwas kühl geworden war, wollten sie sich durch einen Fußmarsch aufwärmen.

Sie zogen durch die Straßen von Dessau und schrien laut rechtsextreme Lieder und Parolen: »*Hier marschierst der nationale Widerstand!*«, »*Juden raus!*« und »*Sieg Heil!*«. Dies hörte eine Zeugin, Anwohnerin in der Dessauer Friedrichstraße um 1:40 Uhr.

Die drei Angeklagten trafen im Bereich des Parkausgangs auf den 39 Jahre alten Mosambikaner Alberto Adriano, welcher im Bereich der Straßenbahngleise der – quer zur Marschrichtung der drei Angeklagten verlaufenden – Friedrichstraße entlang ging. Herr Adriano lebte seit 1988 in Deutschland und war seit 1992 verheiratet.

Er sprach und verstand gut deutsch. Aus der Ehe sind drei Kinder hervorgegangen. Als berufstätiger Fleischer sorgte er für das Familieneinkommen. [...] In dieser Nacht war Herr Adriano auf dem Heimweg von der Wohnung eines befreundeten Ehepaars. Er war mit einem kurzärmeligen Hemd, einer Jeanshose und schwarzen Schnürschuhen bekleidet. Als die drei Angeklagten Herrn Adriano sahen, sprachen sie ihn in wütendem Tonfall auf seine Hautfarbe an, befragten ihn schreiend, warum er sich hier herumtreibe, ob er kein richtiges Zuhause habe und was er in Deutschland wolle. Herr Adriano antwortete beschwichtigend, dass er schon lange in Deutschland wohne, hier Frau und Kinder habe und fragte die Angeklagten, was sie gegen ihn hätten. Daraufhin rief einer der Angeklagten in etwa: »Das klären wir jetzt hier unter uns, eins gegen eins.« Sodann stieß der knapp 1,80 Meter große Angeklagte Enrico H. provozierend gegen die Brust des Herrn Adriano. Als Herr Adriano ihn zurückschubste, schlug Enrico H. ihm mit der Faust gezielt in das Gesicht. Spätestens zu diesem Zeitpunkt griffen auch die beiden Angeklagten Frank M. und Christian R., die das Geschehen zunächst nur beobachtet hatten, Herrn Adriano ebenfalls körperlich an. Gemeinsamer Tatentschluss aller drei Angeklagten war zu diesem Zeitpunkt, Herrn Adriano nur deshalb zu verletzen, weil er Ausländer war. Während einer der drei Angeklagten dem Opfer von hinten die Arme festhielt, schlugen und traten die beiden anderen auf Herrn Adriano ein, bis er dadurch zu Boden ging. Zwischendurch beugte sich Enrico H. mehrmals zu dem auf dem Bauch liegenden Herrn Adriano hinunter, zog dessen Kopf an den Haaren hoch, schrie ihn dabei an, was er in Deutschland wollte, und drückte anschließend den Kopf mehrmals mit dem Gesicht in den sandigen Untergrund. Der Angeklagte Enrico H. trat mit seinen mit Stahlkappen versehenen Springerstiefeln vielfach, mindestens zehnmal, wuchtig gegen den Kopf des Herrn Adriano. Dabei sah er als möglich voraus, dass Herr Adriano aufgrund dieser mehrfachen wuchtigen Fußtritte mit den Springerstiefeln tödlich verletzt wird. Den Tod des Opfers als Folge seines Handelns nahm der Angeklagte Enrico H. dabei billigend in Kauf. Die Angeklagten Frank M. und Christian R. sahen die mehrfachen wuchtigen Fußtritte des Angeklagten Enrico H. mit den Springerstiefeln. Auch sie wussten, dass die Springerstiefel mit Stahlkappen versehen waren und deshalb die Fußtritte des Angeklagten Enrico H. gegen

Warum Adriano?

den Kopf besonders gefährlich waren und möglicherweise zum Tod des Herrn Adriano führen konnten. Auch sie billigten diese schwerwiegende Folge der Fußtritte des Angeklagten Enrico H. Sie traten mit den Turnschuhen ebenfalls mehrfach wuchtig gegen den Kopf des immer noch am Boden liegenden Opfers. Zwischendurch begab sich der Frank M. zur wenige Meter entfernten Straße und blickte dort nach allen Seiten, um zu prüfen, ob jemand vorbeikommt und sie bei der Tat entdecken könnte. [...] Nachdem die Angeklagten ihr Opfer etwa fünf Minuten lang misshandelt hatten und Herr Adriano weiterhin regungslos am Boden lag, beschlossen sie, ihr Opfer über die Misshandlungen hinaus durch Eintreten zu demütigen. Zu diesem Zweck zogen sie ihm das Hemd aus und hängten es an einen Strauch am Parkweg. Des Weiteren zog Enrico H. ihm die Hose und die Unterhose aus, wobei er ihn ein Stück über den Erdboden schleifte. Dadurch erlitt Herr Adriano Schürfwunden an der Schulter. Die Angeklagten Enrico H. und Frank M. gingen danach auf dem Parkweg entlang in die Richtung, aus der sie zuvor gekommen waren. Der Angeklagte Christian R. blieb zunächst etwas zurück, folgte den beiden dann jedoch im Laufschrift, wobei er ihnen zurief: *»Ihr Schweine, ich mach euch fertig!«*, um damit so zu tun, als sei er selbst Opfer und um sich darüber lustig zu machen. Alle drei Angeklagten marschierten auf den Parkwegen in einem Bogen um eine Wiese herum. Dabei nahmen sie die Hose und Unterhose ihres Opfers mit und legten diese Kleidungsstücke an einem Strauch im Park ab. Sie erreichten nach wenigen Minuten einen weiteren Ausgang des Parks, der sich ebenfalls an der Friedrichstraße – etwa 50 Meter entfernt vom Ausgang, an dem Herr Adriano immer noch am Boden lag – befindet. Dort sprachen die drei Angeklagten untereinander ab, für den Fall, dass sie entdeckt werden, zu behaupten, von ihrem Opfer provoziert worden zu sein. Im Rahmen dieser Absprache sagte einer der drei Angeklagten zu den beiden anderen in etwa: *»Wenn irgendetwas ist, der hat uns provoziert.«* Dies hörte eine Anwohnerin. Nachdem die Angeklagten an dem letztgenannten Parkausgang zunächst stehen geblieben waren, rannte einer der drei an den parallel zum Park verlaufenden Straßenbahngleisen zu der Stelle zurück, an der sie ihr Opfer zurückgelassen hatten. Die beiden anderen Angeklagten folgten im Schritttempo nach. Sodann fielen sie erneut über ihr Opfer her. Einer der Angeklagten rief:

»Gib deine Uhr her, du Schwein!« und entwendete Herrn Adriano die Armbanduhr, wobei das Armband zerriss. Alle drei Angeklagten schlugen mit Fäusten und traten mit ihren Schuhen wiederum mehrfach auf ihr Opfer ein. Dabei schrie einer der Angeklagten: »Du Negerschwein, scher dich aus unserem Land, scher dich dahin, wo du hergekommen bist!«. Nach einigen Minuten griff Enrico H. dem bewusstlosen Adriano von hinten unter die Arme und schleifte ihn rückwärts gehend quer über den Rasen des Parks bis zu einer Buche und legte ihn dort ab, um ihn aus der Sicht von der Straße zu bringen. Entweder hierbei oder bereits zuvor wurden die Schuhe und Strümpfe als dessen letzte Bekleidungsstücke ausgezogen. Die beiden anderen Angeklagten gingen ebenfalls zur Buche. Alle drei Angeklagten stellten sich erneut um den nackt am Boden liegenden Herrn Adriano halbkreisförmig um dessen Kopf herum und traten mit derselben inneren Einstellung wie zuvor wiederum vielfach auf den Kopf und den Oberkörper ihres Opfers ein. Zwischendurch rief der Angeklagte Frank M.: »Der ist doch schon tot!«. Das hörten auch die Angeklagten Enrico H. und Christian R. sowie ein Zeuge. In dem Bewusstsein, dass das Opfer entweder tatsächlich schon tot ist oder zumindest aufgrund ihrer vorangegangenen Handlungen tödlich wirkende Verletzungen davongetragen hatte, traten sie dennoch weiterhin mit ihren Schuhen gegen den Kopf und den Oberkörper von Herrn Adriano. Währenddessen traf der Streifenwagen der Polizei mit zwei Beamten fünf Minuten vor 2:00 Uhr ein. Drei Zeugen hatten zwischenzeitlich unabhängig voneinander telefonisch die Polizei informiert. Als die beiden Polizeibeamten mit ihrem Streifenwagen ohne Blaulicht und Sirene mit geringer Geschwindigkeit auf den Parkweg einbogen, sahen sie, dass alle drei Angeklagten auf ihr Opfer konzentriert waren. Sie bemerkten das leise heranfahrende Fahrzeug erst, als es nur noch wenige Meter entfernt war. Daraufhin ergriffen sie die Flucht. Enrico H. lief über den Rasen des Parks. Ihm wurde mit dem Auto der Weg abgeschnitten, sodass Enrico H. gegen die Motorhaube des Fahrzeugs lief und festgenommen wurde. Christian R. lief in eine andere Richtung, setzte sich auf eine Bank am Parkweg nur wenige Meter von der Buche entfernt und tat so, als hätte er mit dem Geschehen nichts zu tun. An dieser Stelle nahm ihn ein Polizeibeamter fest. Frank M. flüchtete in die entgegengesetzte Richtung, aus welcher der Streifenwagen

Warum Adriano?

gekommen war. Er gelangte bis zu einem Garten einer Gaststätte im Park. Dort übersprang er einen Zaun, wurde jedoch von der eingetroffenen Besatzung eines weiteren Streifenwagens gestellt. Um sich der Festnahme zu entziehen, trat Frank M. mehrfach nach dem einen der uniformierten Polizisten in Richtung seiner Beine, traf ihn aber nicht. Deshalb setzten die Beamten den Schlagstock und Reizgas ein, woraufhin es ihnen gelang, den sich immer noch wehrenden Angeklagten Frank M. vorläufig festzunehmen. Zwischenzeitlich traf der Rettungswagen am Tatort ein und brachte Herrn Adriano, der blutüberströmt und bewusstlos war, in das Klinikum Dessau. Die drei Angeklagten wurden in das Polizeirevier Dessau in der Wolfgangstraße verbracht, wo sie ärztlich untersucht wurden und ihnen jeweils eine Blutprobe abgenommen wurde. Zum jeweiligen Entnahmezeitpunkt am 11. Juni 2000 ergab sich eine Blutalkoholkonzentration von 1,95 Promille um 2:57 Uhr für den Angeklagten Enrico H., von 1,80 Promille um 3:10 für den Angeklagten Frank M. und von 1,4 Promille um 2:50 für den Angeklagten Christian R.

Der ärztliche Untersuchungsbefund ergab für jeden der drei Angeklagten gleichermaßen: Gang geradeaus sicher, plötzliche Kehrtwendung nach vorherigem Gehen sicher, Finger-Finger-Probe sicher, Nase-Finger-Probe sicher, Sprache deutlich, Bewusstsein klar, Denkablauf geordnet, Verhalten beherrscht und Stimmung unauffällig. Nach der Einschätzung des Arztes schienen alle drei Angeklagten leicht unter Alkoholeinfluss zu stehen.

Herr Adriano erlitt aufgrund der Misshandlungen durch die Angeklagten [...] [schwerwiegende] Verletzungen [...]. Am 11. Juni 2000 gegen 15:00 Uhr trat [...] eine dramatische Verschlechterung des Zustandes ein. [...] Es kam deshalb zu irreversiblen Ausfällen der Hirnfunktion und damit zum Tod infolge der Gewalteinwirkung der Angeklagten. Der Hirntod wurde am 14. Juni 2000 um 8:45 Uhr ärztlich bescheinigt.

Im Namen des Volkes hat das Oberlandesgericht Naumburg am 30. August 2000 für Recht erkannt: Die Angeklagten sind des gemeinschaftlichen Mordes schuldig [...]. Der Angeklagte Enrico H. wird zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe, die Angeklagten Frank M. und Christian R. werden jeweils zu neun Jahren Jugendstrafe verurteilt.

www.warumadriano.de

www.opferberatung-dessau.de/
Hans-Joachim-Sbrzesny

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Multikulturelles Zentrum Dessau e.V.
Parkstraße 7, 06846 Dessau-Roßlau
V.i.s.d.P.: Razak Minhel

*Multikulturelles
Zentrum Dessau*

TEXT

Redaktionskollektiv *Multikulturelles Zentrum Dessau e.V.*

ABBILDUNGEN

Titel u. Rückseite (c) Christian Ditsch/version; S. 53 (c) *Süddeutsche Zeitung* u. Cordula Giese; S. 36 u. 45 (c) Multikulturelles Zentrum Dessau e.V. und Projekt GegenPart. Alle Bildrechte bei den Fotograf*innen. Wir danken diesen sowie der *Süddeutschen Zeitung* und der *tageszeitung* für die Abdruckgenehmigungen sowie den Autor*innen Jens Rübsam und Annette Ramelsberger.

GESTALTUNG

Franziska Stübgen

Die Veröffentlichung dieser Broschüre
wurde unterstützt von der
Amadeu Antonio Stiftung.

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**

Dessau 2020

**Herausgeber:
Multikulturelles Zentrum Dessau
e.V.**

